HEIMATORTSGEMEINSCHAFT

5. ZUCKMANTLER NACHBARSCHAFT

RUNDSCHREIBEN Nr. 42 · DEZEMBER 2017 · 36. JAHRGANG

Zuckmantler Altar 2017
Und ich hörte einen anderen Engel aus dem Altar sagen:
Ja, HERR, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht
Offenbarung 16:7

Der Vorstand der
5. Zuckmantler Nachbarschaft wünscht allen Zuckmantlern und ihren Familien, sowie den Lesern des Rundschreibens, frohe Weihnachten und ein gesundes und glückliches Neues Jahr.

Der Vorstand informiert:

Die **Adventsfeier** der Zuckmantler findet am **15. Dezember 2018 um 14:00 Uhr,** im Gemeindehaus der Johanneskirche in Nürnberg-Eibach statt.

Wichtige Ereignisse:

Heimattag Pfingsten 2018 in Dinkelsbühl - Zuckmantler Teilnahme mit Trachtengruppe;

13. Zuckmantler Heimattreffen, am 6. Oktober im Gesellschaftshaus Gartenstadt in Nürnberg

Einzelheiten und Programmablauf in einer gesonderten Einladung

Besucht uns im Internet! **www.zuckmantel.eu**

Inhalt

	Seite
Nachrichten aus Zuckmantel – Rückblick	
Adressen	2
Grußwort	3
Kulturerbe in Siebenbürgen – HOGs tun was	
Siebenbürgisch-sächsisches Kulturgut retten – ist das sinnvoll? – Horst Göbbel	6
Optimierung der Kommunikation zwischen Heimatkirche und Heimatortsgemeinschaften – Herr Pfarrer Bruno Fröhlich	11
HOGs tun was	18
Zuckmantler Landsleute auf den Spuren ihrer Vorfahren und ihre Erlebnisse	
In Amerika zu Hause by Hanz Hermann	19
ATS Transilvania Trip	21
Margies Report Siebenbürgen	21
Siebenbürgenreise, Dagmar Hüthaler	23
Reisebericht, Martin Buck	26
Zuckmantler Geschichten, Martin Buck	28
Interview der Nürnberger Nachrichten mit Andrea Müller	29
Advents- und Weihnachtszeit der Zuckmantler hier und heute	
Artikel Zuckmantler Rundschreiben, Herr Pfarrer Schimmel	30
Adventsfeier	31
Heilige Nacht erwartungsvolle Nacht	32
Weihnachtliche Apfelgeschichte	33
Jubilare	35
Wir gedenken den Verstorbenen	36
Spendenliste	39

Impressum

Herausgeber:
Heimatortsgemeinschaft
5. Zuckmantler
Nachbarschaft

Redaktion:
Dietmar Wagner
Eduard Funtsch

Versand:
Erfolgt durch Vorstand und Regionalvertreter

Auflage: 300 Exemplare

Druck:
Druckerei Schobert,
Tel. 0911 440669,
E-Mail:
info@schobert-druck.de

Der jeweilige Verfasser ist verantwortlich für den Inhalt seines Berichtes; dieser stellt die Meinung des Verfassers, nicht der Redaktion dar. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge in Länge und Form zu verändern. Alle Daten sind ausschließlich für Zwecke unserer Vereinsarbeit bestimmt. Eine gewerbliche Weiterverwendung ist nicht erlaubt. Ein Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Vorstandes der HOG Zuckmantel gestattet.

Adressen und Telefonnummern eurer Ansprechpartner

Dietmar Wagner (Vorstandsvorsitzender)
Honigstraße 10, 90451 Nürnberg, Tel.: 0911 6493810
email: dietmar.wagner.b@googlemail.com

Monika und Eduard Müller
(Kassier und 2. Vorsitzender)
Öttinger Str. 6, 90451 Nürnberg, Tel.: 09116492275
email: m.mueller.69@web.de

Heidrun Funtsch
Bachwiesenstr. 10, 90574 Großweismannsdorf,
Tel.: 09127 595586, email: biggi_f@online.de

Annedore Müller Ciotlos (Kulturreferentin)
Karl Spieler Str. 3, 97508 Grettstadt, Tel.: 09729 7440
email: danidore@web.de

Eduard Funtsch (Schriftführer, Internetauftritt)
Köslinger Str. 19, 90451 Nürnberg, Tel.: 09116491297
email: massa_eddy@freenet.de

Walter Karda Regionalvertreter Deutschland/Nord
Goslarsche Str. 37 b, 38304 Wolfenbüttel

Hilda Müller, Vertreterin Kanada, 37 Herlan Avenue
Kitchener, Ontario N2G 2C4, Tel.: 001-519-5786175

Susanna Bahm, Vertreterin USA,
25374 Brittany Circle Cleveland, Ohio 44145-3414,
Tel.: 001-440-871-3904, E-Mail: susibahm@gmail.com

Grußwort

Liebe Landsleute, liebe Leserinnen und Leser,

die bevorstehenden Feiertage bieten uns eine gute Gelegenheit inne zu halten, das Jahr Revue passieren zu lassen und Bilanz zu ziehen. Wir blicken zurück auf besondere Ereignisse, schöne und herausfordernde Zeiten und all das was wir in den vergangenen Monaten erlebt haben. Die Weihnachtszeit ist eine Zeit der Besinnung, in der die meisten von uns im Kreise der Familie oder mit Freunden, Christi Geburt feiern. Wir sind bei denen, die wir lieben und gedenken derer, die wir verloren haben.

Die nahenden Festtage und den bevorstehenden Jahreswechsel möchte ich nun auch zum Anlass nehmen all denen zu danken, die durch ihr aktives Mitwirken oder in Form von Spenden unsere Gemeinschaft unterstützt und dabei sogar einige Aktivitäten kultureller, wie sonstiger Art überhaupt erst möglich gemacht haben.

Besonders hervorheben möchte ich ein für viele Sachsen sicherlich unvergessliches Ereignis dieses Jahres. Ein bereits vor zwei Jahren in unserem Heft angekündigter und letztes Jahr als wichtig hervorgehobener Termin blieb, im Vergleich zu den etwa 17000 teilnehmenden Sachsen aus aller Welt, von den Landsleuten unserer Zuckmantler Gemeinschaft fast ungehört - das große Sachsentreffen, das vom 4. - 6. August in Hermannstadt unter dem Motto: **„In der Welt zu Hause in Siebenbürgen daheim“** stattfand. Tausende Besucher, alt und jung, die in ihre alte Heimat Siebenbürgen oder in das Land ihrer Vorfahren gereist waren, versammelten sich, um am Trachtenumzug teilzunehmen, Traditionen und alte Bräuche neu zu leben oder

Trachtengruppe in Hermannstadt

einfach als Zuschauer dabei zu sein und füllten die Altstadt von Hermannstadt. Mit Hilfe von Freunden, auch Freunde der Zuckmantler ihrer Kultur und Tradition, ist es uns dann doch gelungen als kleine Trachtengruppe am Umzug teilzunehmen. Die Fahne unserer Zuckmantler Gemeinschaft war nicht zu übersehen und wirkte so vielleicht als Platzhalter für eine größere Gruppe. Schon bei der Aufstellung wurden wir durch diese Fahne identifiziert,

Gottesdienst in Zuckmantel – Foto Dietmar Wagner

Blaskapelle Youngstown - Foto Hanz Hermann

Blaskapelle Youngstown - Foto Hanz Hermann

von Landsleuten aus Amerika begrüßt und von einem rumänischen Fernsehsender nach Herkunft, Identität und Bedeutung der Fahne befragt. Als 70. Trachtengruppe marschierten wir bei glühender Hitze durch die Straßen der Altstadt. Zwar waren wir nur ein kleiner Teil dieses großen Geschehens, doch überall war ein besonderes Zugehörigkeitsgefühl zu spüren unter den Nachkommen der siebenbürgischen Vorfahren, die die Sprache ihrer Ahnen teilweise nicht mehr sprechen, jedoch wie selbstverständlich die sächsische Tracht trugen. Am großen Ring angekommen wurden wir Zeuge emotionaler Worte eines sich zu seinen Wurzeln bekennenden Staatspräsidenten, der unter anderem die Wichtigkeit der Freiheit für die Geschichte und das Fortbestehen einer Gemeinschaft betonte. Rückblickend regt dieses gut durchdachte und bis ins kleinste Detail geplante Sachsentreffen in Hermannstadt einmal mehr dazu an, unsere alte Heimat, unsere Herkunft, unsere Identität und Traditionen zu wahren und nicht preiszugeben.

In den Tagen vor und nach dem Treffen in Hermannstadt wurden in vielen Orten Siebenbürgens Veranstaltungen unterschiedlichster Art, wie Heimattreffen, Gottesdienste und Tanzabende abgehalten und gefeiert, so auch eine kleine Feier in Zuckmantel am 8. August. Als ich Anfang des Jahres durch Frau Susanna Bahm über eine Reisegruppe aus Amerika und ihrem Zwischenstopp in Zuckmantel informiert wurde, ließ mich der Gedanke und die Frage nicht mehr los: „Wie wird die Kirche und der Friedhof vorgefunden und wird schnell ein Schlüssel bei einem eventuell kurzfristigen Zwischenstopp gefunden?“ Im März hatte ich dann die Gelegenheit mit Herrn Pfarrer Johannes Halmen unter anderem auch über dieses Thema zu sprechen. So fragte ich, ob es eventuell möglich sei am 8. August in Zuckmantel einen Gottesdienst zu gestalten. Die Antwort kam schnell und deutlich: **„Unbedingt, unbedingt!“** – hierfür ein herzliches Dankeschön.

Nach einigen organisatorischen Telefonaten und Rücksprachen mit dem Reisebüro in Hermannstadt, gelang es dann eine zweite Reisegruppe aus Amerika – die Blaskapelle aus Youngstown - zeitgleich in Zuckmantel zu empfangen. Nach emsigen Vorbereitungen an den Tagen vor der Feier, war es am 8. August um 9 Uhr in der Früh dann endlich so weit und der erste Bus mit der Blaskapelle rollte in ein eher trostlos wirkendes „Kirchgässchen“ ein, wo auch Worte fielen wie: „Was sollen wir hier? Wo sollen wir spielen?“ Diese Meinung sollte sich beim Betreten der Kirche, jedoch schnell ändern. Es wurden neugierige Fragen gestellt wie: „Wieso riecht es hier so angenehm im Vergleich zu vielen anderen Gotteshäusern?“ Der Grund dafür waren natürlich Reinigungsarbeiten und das vorherige Herrichten nach den uns gegebenen Möglichkeiten vor Ort. In einer mit etwa 120 Besuchern für die aktuellen Verhältnisse vollen Kirche, gestaltete Herr Pfarrer Johannes Halmen, in Begleitung des aus Frauenstein in Deutschland angereisten

Kantors (Organisten) Peter Kleinerth einen schönen Gottesdienst. Es waren ergreifende Momente für uns, aber auch für die Landsleute aus Amerika und deren Nachfahren, die Ihren Geburtsort, den ihrer Vorfahren und die Ruhestätte ihrer Ahnen besuchten und nach so langer Zeit, vor dem Taufbecken standen, in dem sie vor über 70 Jahren getauft wurden. Die Feierlichkeiten wurden von den Klängen einer in Tracht gekleideten Blaskapelle umrahmt. Bei den Liedern die sie spielten, unter anderem auch „Eine feste Burg", konnte so manche Träne nicht mehr unterdrückt werden. Für das anschließende gemütliche Beisammensein, den vielen Gesprächen und Erzählungen bei traditionellem, selbstgebackenem Kuchen (Hanklich und Stritzel) und Getränken, war die Zeit dann leider doch zu kurz. Als bei der Verabschiedung gegen 14 Uhr der Leiter der Blaskapelle - John Krauss sagte: „Dies war das schönste Ereignis das wir bis jetzt in Siebenbürgen erlebt haben!", waren wir überzeugt davon etwas Gutes getan zu haben.

Nun möchte ich auf diesem Wege die Gelegenheit nutzen, unseren herzlichen Dank für die große Unterstützung und Hilfe, all denen auszusprechen, die vor, während und nach der Feier mitgeholfen haben: Herrn Pfarrer Johannes Halmen und Kantor, Peter Kleinerth für die Gestaltung des Gottesdienstes, der Blaskapelle Youngstown mit ihrem Dirigenten John Krauss, Familie Attila und Gabriele Koncz, Frau Brunhilde Bocaneci (geb. Nierghes) und Simedru Ovidiu.

Desgleichen vielen Dank an die Spender von Wein und Schnaps: Mathe Domokos, Torpan Ilie, Atila Koncz und Buzas Emil.

Mit besonderer Freude kann ich ferner berichten, dass ein vor drei Jahren beschlossenes und begonnenes Vorhaben, schließlich in die Tat umgesetzt werden konnte. Nachdem das gestohlene Altarbild erstattet wurde, hatte ich die Möglichkeit es in Schäßburg von einem Fotografen ablichten zu lassen. Nach einer digitalen Bearbeitung dieser Datei von Eduard Funtsch sowie der großzügigen Hilfestellung bei der Fertigung und Kostenübernahme durch Karin Funtsch, wurde im März das Duplikat am Altar angebracht. Gleichzeitig wurden Stromleitungen im Turm sowie eine Beleuchtung auf jeder Ebene montiert und die seitlichen Innentüren der Kirche durch querliegende Verriegelungen verstärkt. Am Friedhof wurden die üblichen Erhaltungsmaßnahmen getätigt. Es wurden alle umgefallenen Grabsteine durch Steinmetz Palheghy aufgerichtet. Leider wurden bei einem Sturm im Oktober, durch einen Nussbaum, unten am Westzaun, wieder drei Grabsteine beschädigt. Ein großer Dank gilt allen Beteiligten für die Erstellung und Durchführung dieser Arbeiten, ganz besonders an **Karin Funtsch,** die schon mehrfach im Sinne und zum Wohle unserer Gemeinschaft tätig wurde.

L-R: Hanz Hermann, Trudy Schaef, Katie Hermann, Barbara Hermann, John Hermann, Karen Bielarski, Fülöp Rosina, Arthur Kramer, Katherine Dowhoshyia (Palescher Kathi), Katharina Nerghes, Brunhilde Bocaneci – Foto Dietmar Wagner

Im Rahmen der Tagung mit dem Titel: **„Brücken in die Zukunft",** die Ende Oktober in Bad Kissingen stattfand, wurde auf die Wichtigkeit und die Perspektiven einer Zusammenarbeit mit den Institutionen in Siebenbürgen hingewiesen. Im Zuge dessen stellte Frau Jutta Tontsch, als Leiterin des Projektes „Genealogie der Siebenbürger Sachsen", die Intentionen und Ergebnisse dieser Forschung vor. Ich konnte nicht glauben was ich hörte - Von 86 Ortschaften gehen fünf mit der Veröffentlichung der Daten an den Start und **Zuckmantel ist dabei!** Ein herzliches Dankeschön an **Martin Buck,** der sich der Ortsgenealogie Zuckmantel angenommen hat, für diese umfangreiche Arbeit, bei der tausende Daten zusammengetragen und verknüpft wurden.

Vor uns liegt nun ein weiteres Jahr mit vielen Hoffnungen, Wünschen und guten Vorsätzen. Ein bekanntes Zitat von Erich Kästner lautet **„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es."** Deshalb bitten wir euch an dieser Stelle auch für das neue Jahr um eure engagierte Unterstützung, etwa bei einem geplanten Trachtenumzug in Dinkelsbühl sowie einer zahlreichen Teilnahme und Mitgestaltung unseres Heimattreffens. Gemeinsam wollen wir daran arbeiten Bewährtes zu erhalten und die Zukunft unserer HOG zu gestalten.

In diesem Sinne, ein frohes Fest und ein gesundes, friedliches Jahr 2018.

Dietmar Wagner

Siebenbürgisch-sächsisches Kulturgut retten – ist das sinnvoll?

Viele Landsleute, auch Landsleute aus Zuckmantel, sagen: Es hat ja sowieso keinen Sinn, unsere vom Verfall bedrohten Kirchenburgen zu renovieren! Wozu? Wir leben ja sowieso nicht mehr in unseren Dörfern. Unsere Kinder haben sowieso nicht die Beziehung zur siebenbürgischen Heimat, wie wir sie haben. Gottesdienste finden in den meisten unserer Kirchen sowieso nicht mehr oder höchstens nur hie und da statt. Wir sind aus Siebenbürgen freiwillig weg und nun sollen wir uns um dieses Kulturgut kümmern? Eigentlich müssen sich andere um unsere Kirchen kümmern oder sie verfallen lassen. Es wären nicht die ersten und nicht die einzigen Ruinen in unserer Welt. Wie viele Ruinen von Schlössern oder Kirchen gibt es nicht auch in Deutschland? Nun sind wir hier und unsere Zukunft ist nicht mehr in Siebenbürgen. Diejenigen Landsleute, die noch immer an unseren Dörfern, an unseren Kirchen und deren Renovierung festhalten, sind eigentlich Spinner, sie sind Träumer, die nicht loslassen können. Was bringen ihre Bemühungen? In zwanzig dreißig Jahren ist die heute renovierte Kirchenburg ohne ständige Pflege sowieso eine Ruine. Und die Siebenbürger Sachsen, die diese Kirchenburgen jahrhundertelang aufgebaut und erhalten haben, sie haben ja ihre Heimat verlassen, und so weiter und so fort ...

Das wäre eine Sicht der Dinge.

Ich, Horst Göbbel, frage: Ist nach der Evakuierung der rund 35.000 Nordsiebenbürger Sachsen 1944, der Aussiedlung der ca. 6.000 im Jahr 1945 zurückgekehrten Nordsiebenbürger sowie der Masse der über 200.000 Südsiebenbürger Sachsen bis Anfang der 1990er Jahre auch das Ende ihrer bedeutenden kulturellen Hinterlassenschaft, etwa ihrer einzigartigen Kirchen(burgen) mit ihren wertvollen Altären, Orgeln, anderen Kunstgütern im Gange? Gibt es zum Ruin, zum Verfall dieser kulturhistorischen Preziosen eine realistische Alternative?

In aller Kürze hier einige Anregungen zum Thema Rettung des siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes.

1. Uns muss allen klar sein (bzw. werden): **Das siebenbürgisch-sächsische Kulturebe in seiner Gesamtheit ist nicht zu retten.** (Dr. Machat: „Man wird nie alles retten können.") Jedoch kann mehr gerettet werden, als auf den ersten Blick möglich erscheint. Hier ein Beispiel: Dr. Christoph Machat, geb. 1946 in Schäßburg, zwischen 1992 und 2013 Vorsitzender, seither Ehrenvorsitzender des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates hat als einer unserer renommiertesten siebenbürgischen Denkmalschützer und Kunsthistoriker Mitte der 1990er Jahre die flächendeckende Bestandsaufnahme des denkmalwerten Kulturgutes in den von Deutschen geprägten Kulturlandschaften Siebenbürgens, die „die historische Bausubstanz in einem Umfang und einer Qualität dokumentiert, wie sie für kein anderes der ehemaligen deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa vorliegt" (Petzet), in die Wege geleitet. Das Dokumentationsprojekt – es umfasst auch die Gemeinde Zuckmantel - hat auch die Grundlagen dafür geschaffen, dass Ende 1999 sieben Kirchenburgen und Städte Siebenbürgens auf die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen wurden: die Wehrkirchen und Kirchenburgen Kelling, Wurmloch, Keisd, Deutsch-Weißkirch, Tartlau und die Szekler Kirchenburg Derzs/Dârjiu sowie die Altstadt von Schäßburg. Als bedeutendste denkmalpflegerische Maßnahme in Schäßburg ist unter Dr. Machats Leitung die mit erheblichen Mitteln der Messerschmitt Stiftung München in den Jahren 1993-1999 realisierte Gesamtinstandsetzung der auch statisch stark gefährdeten Bergkirche anzusehen. Hier haben rumänische, ungarische und deutsche Fachleute zusammengearbeitet.
2. **Die in Siebenbürgen lebenden Siebenbürger Sachsen und die Evangelische Landeskirche in Rumänien sind von der Größe der Aufgaben überfordert.**

   Wer entscheidet darüber, was restauriert und instandgehalten wird? Der Zufall? Die freien Kräfte des Marktes? Die Kirchenleitung? Die Fachleute aus den Bereichen Architektur, Denkmalpflege, Tourismus? Der rumänische Staat? Die vor Ort lebenden evangelischen Christen? Externe, vernünftig bezahlte Experten? Motivierte potente Mäzene? Stiftungen? Die Heimatortsgemeinschaften? Welche Rolle spielen sie überhaupt? Welche Mittel stehen ihnen zur Verfügung? Wie lange noch? Dr. Machat: „Ob wir es wollen oder nicht: Wir stehen (auch als HOGs) in der Verantwortung, solange wir uns als Teil der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft sehen!".
3. **Wir benötigen gleichgesinnte Partner vor Ort. Partner, die sich mit diesem Kulturerbe identifizieren können,** wie zum Beispiel der Bistritzer Bürgermeister Ovidiu Creţu: Für den Wiederaufbau der Bistritzer Kirche nach dem verheerenden Brand von 2008 sind bis Ende 2010 rund

Ev. Kirche vor dem Brand

Brand

1,9 Millionen Euro ausgegeben worden. Davon hat allein die Stadt Bistritz zusammen mit dem rumänischen Staat etwa 1 Million Euro beigesteuert (die Stadt allein etwa 300.000 Euro, das ist fast so viel wie die Summe der Spenden aus dem Ausland). Die Stadt Bistritz und die Ev. Kirche in Rumänien hat in ihrem Bemühen, die Ev. Stadtpfarrkirche insgesamt zu renovieren, nicht nachgelassen. Auf dem Nordsiebenbürger Treffen am 4. November 2017 in Nürnberg gelang es dem anwesenden Bistritzer Bürgermeister Ovidiu Creţu mit Rückblicken auf die reiche Vergangenheit der Stadt, mit der zentralen Frage, wie man diese Stadt weiterhin zu einer blühenden europäischen Kommune machen könne, mit Hinweisen auf die enge Zusammenarbeit mit der HOG Bistritz-Nösen im Zusammenhang mit den positiven Entwicklungen der letzten Jahre als großes Ziel zu formulieren: Auch wenn die Nachkommen jener Siebenbürger Sachsen, die Bistritz aufgebaut haben, nicht für immer zurückkehren, so mögen sie wenigstens zu Besuch kommen und sagen: „Ich liebe diesen Ort

Ev. Kirche nach dem Brand

Wiederaufbau

Passau Glocken für Ev. Kirche Bistritz

nicht nur, weil er schön und gastfreundlich ist, sondern vor allem weil er von meinen Vorfahren gegründet und aufgebaut wurde, Vorfahren an die ich seelisch gebunden und auf die ich stolz bin." Und er fügte hinzu: „Ich möchte unterstreichen, dass der siebenbürgisch-sächsische Ursprung der Stadt ihren jetzigen Bewohnern mehr und mehr bewusst wird" (deutsche Ortsschilder, deutsche Namensschilder im historischen Zentrum, neue Straßen wurden nach bekannten sächsischen Persönlichkeiten benannt, Gedenktafeln wurden angebracht und Denkmäler aufgestellt - Denkmal Georg Pfaffenbruder, die Büste des Direktors Georg Fischer, das Denkmal der Evakuierung – Ostermarktfest, Sachsentag 2010 und hoffentlich 2019 wieder). Schließlich resümierte Ovidiu Creţu: „All dieses hat den Stolz der heutigen Bistritzer Bürger geweckt, Nachfolger einer Gesellschaft zu sein, die den Grundstein gelegt hat für Erziehung und Bildung und die eine Zivilisation hervorgebracht hat, deren Werte unverwüstlich sind. Wir sind stolz auf unsere gemeinsamen Vorfahren, deren geistige Nachfolger wir sind. Die Schaffung dieses Bewusstseins ist die größte Errungenschaft meiner Amtszeit." All dies verdanke die Stadt in besonderem Maße der „aktiven Teilnahme der HOG Bistritz Nösen am Leben des heutigen Bistritz, das auch durch die Verleihung des Titels Ehrenbürger an Dr. Hans Franchy und an Horst Göbbel zum Ausdruck gebracht worden sei. Zu den großen Vorhaben der nächsten Zeit informierte Bürgermeister Creţu: „Die Renovierung der Evangelischen Kirche wird durch ein EU-gefördertes Projekt von 3,4 Mill. Euro voraussichtlich 2020 fertiggestellt. Das Gebäude des Evangelischen Gymnasiums wird innerhalb von 3 Jahren renoviert mit einer Summe von 8,8 Mill. Euro" (aus dem Staatshaushalt Rumäniens und demjenigen der Stadt Bistritz - ca. 25%) und schloss mit der Feststellung: „Sie sind das Bindeglied zu der Vergangenheit und zu der Zukunft der Stadt Bistritz. Dankeschön!"

Identität kann man nicht verordnen. Identität kann man jedoch stiften, allerdings ist dies ein zeitaufwendiger, kleinschrittiger Prozess.

4. **Viele von uns müssen ihr Verhältnis zu „den Rumänen" grundlegend überdenken und sie langfristig als Erben unserer zivilisatorischen Hinterlassenschaft in Siebenbürgen sehen.** Das Erbe ist wichtiger als der Erbe (Altbischof Dr. Christoph Klein). Das erfogreiche nordsiebenbügische Modell der Übergabe von Kirchen an vorwiegend orthodoxe Gemeinden (bisher 23 Kirchen mit Zukunft) ist aus historischen Gründen auf Südsiebenbürgen (leider) nicht bzw. sehr schwer übertragbar.
5. Das siebenbürgisch-sächsische Kulturerbe ist europäisches Kulturgut auf dem Territorium des Staates Rumänien. **Nur wenn der rumänische Staat das siebenbürgisch-sächsische Kulturgut als nationales Kulturgut („patrimoniu cultural") anerkennt und es für schützenswert erklärt, hat es eine realistische Chance, die**

Ev. Kirche Bistritz 2017

Generationen von Siebenbürger Sachsen zu überdauern, die sich um dieses Kulturgut heute noch kümmern können oder wollen. Dies bedeutet konkret, es muss alles getan werden, um den Identifikationsprozess der in Rumänien lebenden Bevölkerung mit dem siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbe offensiv voranzutreiben. Sobald etwa die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen flächendeckend bekannt werden (genauer: bewusst bekannt gemacht werden – etwa durch Schulbücher, Medien, Aktivitäten der Regierung und der örtlichen Behörden, Tourismus, Wissenschaft, ...) und sich im Bewusstsein der rumänischen Bevölkerung so festsetzen wie z.B. die nordmoldauischen Klöster mit ihren fast einzigartigen detaillierten Wandmalereien auf deren Außenmauern, ist die Chance groß, dieses schützenswerte Kulturgut längerfristig zu erhalten. Da man bekanntlich nur etwas erhalten kann, was nicht schon zerstört oder unumkehrbar verrottet ist, bleibt als große, lohnenswerte Aufgabe für unsere Generation, die noch intensiv mit Siebenbürgen und seinen Kulturdenkmälern verbunden ist, die absolut notwendige Aufgabe, die zur Zeit noch bestehenden Kirchen und ihr Inventar, Pfarrhäuser oder ev. Schulgebäude zu renovieren, wiederherzustellen im Hinblick auf deren langfristige Rettung durch die rumänische Gesellschaft, durch den rumänischen Staat von heute und morgen. **„Hinter mir die Sintflut!" wäre die dümmste Antwort auf die Renovierungs- und Restaurierungsaufgabe, die wir haben. Ganz im Gegenteil: Überall dort, wo es möglich erscheint, ist es unsere Aufgabe, an der Renovierung unserer Kulturgüter tatkräftig mitzuwirken und dabei zu achten, alle deutschen Inschriften und sonstigen deutschen Spuren zu konservieren, den vor Ort Lebenden, die deutsche Vergangenheit in Bild und Wort (auch in Übersetzungen) kund zu tun, uns um ein grundsätzlich freundschaftlich-nachbarschaftliches Verhältnis zu bemühen, den Ort zu besuchen, Gottesdienste bzw. Andachten in der Kirche zu feiern, ungeachtet der üblichen Veränderungen im Inneren der Gotteshäuser.**

Einweihung Denkmal Evakuierung der Nordsiebenebürger Sachsen 1944

Fazit: Wir benötigen klug durchdachte Strategien der künftigen sinnvollen, nachhaltigen Nutzung vieler Kulturgüter, der umgehenden Renovierung, Instandsetzung, des Unterhalts des siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes (in dieser Reihenfolge!). Und hier passt auch Schilllers Wort aus „Maria Stuart", das unser Auftrag bleibt: „Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren!"

Einweihung Denkmal Georg Fischer

Zusammenfassung:

Thesen zum Erhalt des kulturellen Erbes der Deutschen in Siebenbürgen

1. **Das siebenbürgisch-sächsische Kulturerbe in seiner Gesamtheit ist nicht zu retten. Jedoch kann mehr gerettet werden, als auf den ersten Blick möglich erscheint.**
2. **Die in Siebenbürgen lebenden Siebenbürger Sachsen und die Ev. Landeskirche in Rumänien sind von der Größe der Aufgaben überfordert.**
3. **Wir benötigen gleichgesinnte Partner vor Ort.**
4. **Wir müssen „die Rumänen" langfristig als Erben unserer zivilisatorischen Hinterlassenschaft in Siebenbürgen sehen.**
5. **Nur wenn der rumänische Staat das siebenbürgisch- sächsische Kulturgut als nationales Kulturgut („patrimoniu cultural") anerkennt und es für schützenswert erklärt, hat es eine realistische Chance, die Generationen von Siebenbürger Sachsen zu überdauern, die sich um dieses Kulturgut heute noch kümmern können oder wollen.**

PS. Die Fotos sollen exemplarisch den Wiederaufbau der ev. Kirche in Bistritz nach dem verheerenden Brand vom 11. Juni 2008 darstellen. Die HOG Bistritz Nösen hat dabei mit Spendengeldern von weit über 200.000 EURO u.a. die drei neuen Glocken und die neue Turmuhr gespendet.

Horst Göbbel

Fotos: Archiv der HOG Bistritz-Nösen

Optimierung der Kommunikation zwischen Heimatkirche und Heimatortsgemeinschaften

Bruno Fröhlich

Einleitende Bemerkungen

Die Überschrift dieser Tagung „Getrennt und doch verbunden" bewegt mich tief in meinem Inneren. Vor allem in den ersten Jahren nach der Wende 1989 habe ich über dieses Paradoxon oft nachgedacht und es in meinem Herzen bewegt.

Die Auswanderung auf lokaler Ebene bzw. die Auflösung der Gemeinschaft meines Heimatdorfes war für mich eine extrem schmerzhafte Verlusterfahrung, die bis heute nachwirkt. Als Theologiestudent und im Forum Aktiver habe ich Anfang der 90er Jahre (damals in Hermannstadt) einen tieferen Einblick in den Auflösungsprozess in ganz Siebenbürgen bekommen. Damals wurden auch die ersten Kontakte zu den siebenbürgisch-sächsischen Institutionen im Ausland geknüpft; so nahmen wir als Vertreter des neugegründeten Jugendforums an den Föderationsjugendlagern in Österreich, Deutschland sowie Kanada teil und waren mitbeteiligt an der Organisierung von solchen Jugendlagern hier in Rumänien. Mit der Tanzgruppe des Jugendforums, die ich mit ein paar Freunden gegründet hatte, waren wir des Öfteren in Österreich und Deutschland unterwegs. Freundschaftliche Beziehungen zu Landsleuten, die zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten ausgewandert waren, habe ich seit damals.

Pfarrer Bruno Fröhlich sprach über die Optimierung der Kommunikation zwischen den Siebenbürger Sachsen von hüben und drüben. Als ich im Jahr 1997 als Pfarrer nach Schäßburg kam und im Jahr 2002 Dechant wurde, zuständig für viele kleinere und größere Landgemeinden um Schäßburg, aber auch in Nordsiebenbürgen und der Bukowina, war die Auswanderung zwar ein abgeschlossenes Kapitel. Ihre Folgen jedoch sind bis heute spürbar. Dabei denken wir sicherlich an verlorene materielle Werte oder gefährdetes Kulturgut; vor allem das Zweitgenannte wird in fast jeder Sitzung kirchlicher Gremien thematisiert. Die Folgen der Auswanderung schlagen sich aber auch (oder vor allem auch) darin nieder, dass uns tief im Inneren etwas verlorenging. ETWAS, das wir – wie es der Titel dieser Tagung „Getrennt und doch verbunden" suggeriert – zurückzugewinnen suchen, es aber immer nur fragmentarisch können. Fast täglich begegne ich Menschen, deren Leben von diesem Paradoxon „getrennt und doch verbunden" mehr oder weniger bestimmt wird. Es sind einerseits die Landsleute in Siebenbürgen, von denen viele vereinsamt und hilfsbedürftig sind, andere wiederum mit viel zu vielen Aufgaben überfrachtet sind und sich wie einsame Kämpfer fühlen. Es sind andererseits die Ausgewanderten, die zum größten Teil ihren Platz in der hiesigen Gesellschaft gefunden haben, von denen viele aber mit dem Bewusstsein einer inneren Zugehörigkeit zu Siebenbürgen leben, und dies in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck bringen (nicht zuletzt auch durch ihr Engagement in den HOGs). Ich lerne aber immer wieder auch Menschen kennen, die mit der Auswanderung nie fertig geworden sind; die Tragik dieser Menschen ist eine doppelte, da sie weder hier noch dort zu Hause sind.

So könnte ich als „Experte auf diesem Gebiet" gelten. Ich bitte Sie, die fettgedruckten Anführungszeichen bei „Experte" herauszuhören. Sicherlich habe ich – durch meinen Dienst bedingt – eine Erfahrung von mehr als zwei Jahrzehnten im Umgang mit Ausgewanderten und Nichtausgewanderten in ihrer Bezogenheit aufeinander und in ihrer Kommunikation miteinander. Als Stadtpfarrer von Schäßburg habe ich regelmäßig mit der HOG Schäßburg zu tun und als Dechant ebenso regelmäßig mit den verschiedenen Heimatortsgemeinschaften der Gemeinden um Schäßburg und Nordsiebenbürgen. Dass mich als gebürtigen Leschkircher zur HOG Leschkirch so einiges verbindet, muss nicht extra erwähnt werden.

Dieser Umgang in seiner Gesamtheit ist für mich jedoch alles andere als „business as usual", weil ich dienstliche Verpflichtungen und emotionale Implikation nur schwer auseinanderhalten kann. Gerade weil das Ganze mich immer schon persönlich betroffen hat und weil es mich bis heute tief im Inneren bewegt, kann ich immer nur aus dieser subjektiven Betroffenheit heraus mich dazu äußern. So kann ich nur schwer beurteilen, inwiefern das, was ich Ihnen heute sagen werde, wirklich weiterhelfen wird. Ich wäre dankbar dafür, wenn diese oder jene Anmerkung zum Impuls wird, tiefer nachzudenken. Wenn die eine oder die andere Idee dazu behilflich sein wird, ins Gespräch zu kommen, so ist schon viel erreicht.

Meine weiteren Gedanken habe ich in drei Teile gegliedert:

1) Theologische Standortbestimmung anhand eines alttestamentlichen Textes (Hesekiel 11,14-25)
2) Parallelen zwischen dem biblischen Text und unserer Situation
3) Praktische Folgerungen – Zusammenfassung

1) Theologische Standortbestimmung

Seit meiner Studienzeit beschäftigt mich ein Bibeltext aus dem Alten Testament; genauer aus dem Prophetenbuch Hesekiel. Ich habe in bald 20 Jahren im Pfarramt nie über diesen Text gepredigt. Auch heute werde ich nicht darüber predigen, denn ich bin ja nicht darum her eingeladen worden. Ich finde ihn aber sehr aussagekräftig, weil er neben seiner theologischen Relevanz, mindestens noch eine geschichtliche, eine soziologische und eine psychologische Dimension hat. Darum ist er mir so etwas wie eine Deutungshilfe geworden: in einem erweiterten Rahmen zu dem Verständnis des Verhältnisses zwischen zwei Menschengruppen eines Volkes, die eine gemeinsame Vergangenheit haben, aber räumlich getrennt sind; in einem engeren Rahmen zur Kommunikation zwischen diesen beiden Gruppen, was letztendlich unser Thema ist.

Hesekiel 11,14 – 25:

14. Das Wort des Herrn erging an mich: 15. Menschensohn, die Einwohner Jerusalems sagen von deinen Brüdern, deinen Verwandten und dem ganzen Haus Israel: Sie sind fern vom Herrn; das Land ist uns zum Besitz gegeben. 16. Darum sag: So spricht Gott, der Herr: Auch wenn ich sie weit weg unter die Völker geführt und in alle Länder zerstreut habe, so bin ich doch in den Ländern, wohin sie gekommen sind, beinahe zum Heiligtum für sie geworden.

17. Darum sag: So spricht Gott, der Herr: Ich führe euch aus allen Völkern zusammen, sammle euch aus den Ländern, in die ihr zerstreut seid, und gebe euch das Land Israel.

18. Und sie werden dorthin kommen und alle ihre abscheulichen Götzen aus dem Land entfernen. 19. Ich schenke ihnen ein anderes Herz und schenke ihnen einen neuen Geist. Ich nehme das Herz von Stein aus ihrer Brust und gebe ihnen ein Herz von Fleisch,

20. damit sie nach meinen Gesetzen leben und auf meine Rechtsvorschriften achten und sie erfüllen. Sie werden mein Volk sein und ich werde ihr Gott sein.

21. Die aber, deren Herz an ihren Götzen und an ihren Gräueltaten hängt [spricht Gott] deren Verhalten lasse ich auf sie selbst zurückfallen.

22. Dann hoben die Kerubim ihre Flügel. Die Räder bewegten sich zugleich mit den Kerubim und die Herrlichkeit des Gottes Israels war über ihnen.

23. Die Herrlichkeit des Herrn stieg aus der Mitte der Stadt empor; auf dem Berg im Osten der Stadt blieb sie stehen.

24. Der Geist hob mich empor und brachte mich in dieser göttlichen Vision nach Chaldäa zur Gemeinde der Verschleppten. Dann hob sich das, was ich in der Vision gesehen hatte, empor und verschwand vor meinen Augen.

25. Und ich erzählte den Verschleppten alles, was der Herr mich hatte sehen lassen.

Am Anfang des VI. vorchristlichen Jahrhunderts war Jerusalem von den Babyloniern erobert, zerstört und das Volk Israel, vor allem die Oberschicht, nach Babylon gebracht worden. Die damals Lebenden mussten davon ausgehen, dass damit das Ende der Geschichte des Volkes Israel eingeläutet worden wäre; dass die Geschichte Israels einen anderen Weg nahm, wissen wir wohl, aber das spielt an dieser Stelle keine besondere Rolle. Fakt ist, dass das Volk Israel sich mit der Idee abzufinden begann, in Babylonien bleiben zu müssen. Die sogenannte jüdische Diaspora gibt es seit dieser Zeit. Selbst wenn später eine Rückkehr in die Heimat erfolgte, so blieb doch eine ganze Reihe von Juden in Babylon. Andere verlegten – etwa als Handelsleute – ihren Lebensmittelpunkt ganz anderswohin in der damals bekannten Welt, vor allem in die Städte der Frühantike an den bekannten Handelsstraßen. **Man weiß heute allerdings, dass dieses Schicksal der Zerstreuung damals etliche gar nicht so dramatisch oder so tragisch sahen.** Die Erklärung dafür ist einfach: im fruchtbaren Zweistromland, wohin das Volk gebracht worden war, ging es wirtschaftlich um ein Vielfaches besser als auf dem kargen Boden Palästinas. Der große Nachteil war allerdings darin gegeben, dass die Religionsausübung nicht mehr oder nur noch eingeschränkt möglich war, und zwar vor dem Hintergrund, **dass das Heiligtum, der Jerusalemer Tempel, nicht nur weit entfernt, sondern eben auch zerstört war.** Doch genau das sollte sich ändern, wie wir sehen werden.

Bemerkenswert ist, dass nicht alle nach Babylon weggeführt worden waren. Ein – wenn auch geringer – Teil der Bevölkerung, vor allem die einfachen Menschen, war von den Babyloniern einfach in Israel zurückgelassen worden: **damit wird eine Teilung des Volkes Israel nach dem Kriterium „in Jerusalem" und „in Babylon" lebend vorgenommen.** Meinem Wissen nach ist hier zum ersten Mal in der Geschichte überhaupt das Phänomen oder die paradigmatischen Situation des „in der Heimat lebend" und „außerhalb der Heimat lebend" beschrieben. Von diesen beiden Gruppen erfahren wir, dass der **Kontakt zwischen ihnen nicht abgebrochen war,** sie sich wohl aber auseinander zu leben begonnen hatten. Ihr Verhältnis zueinander war nicht spannungsfrei, wie aus dem Text ersichtlich. Interessant ist nun der Umgang

damit bzw. der Versuch, das Zerbrochene zu kitten.

Das Besondere bei Hesekiel ist, dass es sich um den ersten Propheten handelt, der seine Berufung, fern der Heimat – in Babylon – erfährt; alle andern Propheten vor ihm hatten in der Heimat – in Israel – gewirkt. Als Deportierter hat Hesekiel in der Fremde mehrere Visionen, die ihn in die Heimat nach Jerusalem zurückführen, von denen eine in dem soeben gehörten Text beschrieben ist. In dieser Vision geht es um Folgendes: **Die in Jerusalem Gebliebenen erheben denen gegenüber, die nicht mehr in Jerusalem wohnen den Vorwurf der Gottesferne.** Es heißt, sie seien „fern vom Herrn". Dass ging in dem Kontext wohl gar nicht anders, da die Gottunmittelbarkeit nach damaliger Überzeugung an das Heiligtum, also an den Tempel gebunden war; und der stand nun mal in Jerusalem bzw. es stand noch das vom Tempel, was die Babylonier übrig gelassen hatten. Nach diesem Urteil waren die, die in Babylon lebten, von vornherein im Nachteil. Doch das Argument derer, die in Jerusalem zurückgeblieben waren, entkräftet Gott durch die Stimme des Propheten: *„Auch wenn ich sie weit weg unter die Völker geführt und in alle Länder zerstreut habe, so bin ich doch in den Ländern, wohin sie gekommen sind, beinahe zum Heiligtum für sie geworden."* (V. 16) Das heißt, **selbst wenn sie weggegangen sind (oder weggeführt wurden), haben sie die Gottunmittelbarkeit nicht verloren.** Denen, die in Jerusalem geblieben waren, wird zu verstehen gegeben, dass allein die Tatsache, dass sie in Jerusalem (also in der Nähe des Heiligtums) sind, ihnen keinen Vorrang den anderen gegenüber gibt. Man kann auch in Jerusalem wohnen und sein Leben verfehlen bzw. andern Göttern anhängen: *„Die aber, deren Herz an ihren Götzen und an ihren Gräueltaten hängt, deren Verhalten lasse ich auf sie selbst zurückfallen." (V. 21)*

Bemerkenswert ist die Konsequenz, die die in Jerusalem Gebliebenen ziehen: Weil die andern in ihrer Sicht nicht nur fern der Heimat, sondern fern von Gott sind, sind die Dortgebliebenen zur Überzeugung gekommen, dass ihnen nun das Land gehört; die Weggezogenen werden damit – um ein heutiges Wort zu benutzen – **abgeschrieben** und ihr Besitz von den dort Lebenden angeeignet. Diese Äußerungen bleiben nicht unkommentiert stehen. Zum Vorwurf der Gottesferne heißt es in der Reaktion des Propheten: **Gott ist nicht an Jerusalem gebunden, sondern geht mit seinem Volk mit.** Und zur Neuaufteilung des Landes sagt der Prophet: Gott wird sein Volk wieder sammeln und ihnen ihr Land geben. Und dann – gewissermaßen als Bekräftigung – sieht der Prophet in seiner Vision, wie die **Herrlichkeit Gottes den Tempel und die Stadt Jerusalem verlässt.** Damit ist nicht nur der vermeintliche Standortvorteil der Jerusalemer hinfällig geworden. **Die Herrlichkeit Gottes ist nun nicht mehr an den Ort Jerusalem bzw. an den Tempel gebunden sondern geht mit dem Volk mit.**

Religionsphänomenologisch ist dies ein enormer Sprung. Bis damals konnte man sich Gottheiten gar nicht anders – als an einen heiligen Ort gebunden – vorstellen, da sie nur dort angebetet werden konnten, wo eben ihr Heiligtum bzw. ihr Altar stand. Der Gott Israels aber, wird nun zu einem mobilen Gott. Warum das so wichtig ist, ist heute – in unserem säkularen Lebensumfeld – vielleicht schwerer vermittelbar: erstens weil Religionsausübung eine mögliche, aber nicht zwingende Option ist; zweitens aber, weil religiöse Mobilität oder mobile Religiosität selbstverständlich zum heutigen Zeitgeschehen gehören (mit allen positiven und negativen Folgen, die sich daraus ergeben). Leider ist es so, dass heilige Stätten heute, eher mit religiösem Fundamentalismus und Fanatismus im Zusammenhang gesehen werden, weil es immer wieder gewalttätige Auseinandersetzungen darum gibt; das heutige Jerusalem ist das beste und zugleich traurigste Beispiel dafür. Für die Menschen damals aber, die ihr ganzes Dasein nur in einem von einer Gottheit gesteuerten Kontext sehen konnten, und für die, die „Ferne vom Heiligtum" nur als Strafe werten konnten, ist die Vorstellung davon, dass Gott mit ihnen mitgeht, eine enorme Befreiung. **Das Leben derer, die nicht mehr in der Heimat wohnen, erfährt eine Aufwertung.** Erst durch diesen mobilen Gott, der überall mit seinem Volk mitgeht, wird die Zukunftsvision, dass Gott sein Volk sammeln wird, ein erstrebenswertes Ziel. Der Grund dafür ist folgender: gerade, weil diese Sammlung zu einem unbekannten Zeitpunkt in der Zukunft stattfinden wird, fühlt man sich schon in der Gegenwart von Gott behütet und getragen, weil ER ja mitgeht. **Materieller Besitz** wird in diesem Zusammenhang **zweitrangig,** aber auch der **Verlust des Heiligtums** (der zerstörte Tempel) wird **erträglich. Die Sehnsucht nach der heilen vergangenen Welt** bleibt wohl bestehen; man hat sich aber notgedrungen auch **mit aktuellen Situation arrangiert.**

2) Parallelen zwischen dem biblischen Text und unserer Situation

Unsere siebenbürgisch-sächsische Geschichte und unsere Gemeinschaft ist nur bedingt mit jener des Volkes Israel im 6. vorchristlichen Jahrhundert vergleichbar; dieses Referat soll auch keine vergleichende Studie sein und kann dies auch gar nicht. Es gibt jedoch frappierende Parallelen zwischen dem prophetischen Text und dem, was wir in den letzten

26 Jahren erlebt haben. **Wir sind Zeugen des gleichen Phänomens oder der gleichen paradigmatischen Situation des „in der Heimat lebend" und „außerhalb der Heimat lebend". Der Prophet wird zum Kommunikationsmedium zwischen diesen beiden Gruppen.** Interessanterweise ist es auch in unserem Fall so, dass spätestens seit 1990 der größte Teil des Volkes außerhalb und nur ein kleiner Teil in der angestammten Heimat lebt. Meine weiteren Ausführungen zu diesem 2. Teil möchte ich unter zwei Aspekten beleuchten: der eine bezieht auf das, was ich b) Heiligtum und Glaubensausübung genannt habe; der andere Aspekt bezieht sich auf a) das alltägliche Miteinander. Mit dem Zweitgenannten möchte ich beginnen: dem Alltagserleben.

a) Zum **Alltagserleben** liefert uns die alttestamentliche Geschichte ein paar interessante Vergleichsmöglichkeiten. Dabei kommt immer wieder das Paradoxon des „getrennt und doch verbunden" zum Tragen. Warum dies so ist, liegt eigentlich auf der Hand: es gibt vieles Verbindendes, aber eben auch Trennendes. Das unterschiedliche Alltagsambiente, die unterschiedlichen Mentalitäten in verschiedenen Ländern, die ganz andere Prioritätensetzung in einem jeweils andern soziokulturellen Kontext führen zu unterschiedlichen Denkansätzen. Das wiederum führt zu unterschiedlichen Sicht- und Herangehensweisen, die ihrerseits dann nicht selten in Meinungsverschiedenheiten und gegenseitigen Vorwürfen enden. Wie berechtigt solche Meinungsverschiedenheiten oder Vorwürfe sind, ist – auch wenn es nicht außer Acht gelassen werden soll – eine ganz andere Frage. Fakt ist, dass sie eine Zusammenarbeit, die nötig und eigentlich von vielen gewollt ist, erschweren wenn nicht gar unmöglich machen.

Konkret: Auch wenn es in der letzten Zeit seltener geworden ist, so bekommt man es immer wieder – mal direkt, mal indirekt – zu hören: *„Ihr da unten kümmert Euch ja gar nicht, um das was wir zurückgelassen haben."* Es schmerzt schon sehr, wenn Leute von einer HOG (deren Namen ich zu ihrem eigenen Schutz hier verschweigen möchte) in der Kanzlei des Bezirkskonsistoriums erscheinen und einem vorwerfen: *„Was macht ihr da überhaupt? Das ist nicht mehr unser Dorf, so wie es mal war."* Es ist ja auch darum nicht mehr das, was es einmal war, weil die Betreffenden nicht mehr dort sind. Andererseits ist Kritik an manchen Stellen, selbstverständlich berechtigt: Es leuchtet ein, dass die Qualitätsansprüche an eine Handwerkerarbeit (für deren Kosten unter anderem Menschen mit ihrer Spende aus einer gekürzten Fremdrente beigetragen haben) höher geschraubt sein müssten; aber nur wer in Rumänien tagtäglich lebt und mit Handwerkern zu tun hat, weiß wie kompliziert das sein kann. Und dann ist es unsereinem oft nicht bewusst, was es einen HOG-Vorsitzenden an Mühe und Anstrengung kostet (alleine oder mit einigen wenigen Mitstreitern des Vorstandes) seine Mitglieder bei Laune zu halten. Mitglieder die – ich formuliere es absichtlich etwas provokativ – in zwei Jahren einmal zum Heimattreffen (mehr oder weniger angemeldet) kommen, sich über die Organisation des Treffens beschweren und dann erst recht in Rage geraten, wenn man sie daran erinnert, dass es schön wäre, für die Erhaltung ihrer Kirchenburg zu spenden. Von denen, die in Siebenbürgen geblieben sind, hört man nicht selten: *„Sie sind weg, sie haben – als sie gingen – nicht danach gefragt, was sie alles zurücklassen werden. Wir sind zu wenige, um alles im Stande zu halten und die Frage stellt sich, für wen das überhaupt sein soll. Wer nicht die ganze Zeit hier lebt, weiß gar nicht, mit was für Problemen wir uns Tag für Tag herumschlagen müssen. Unsere erste Sorge ist nicht, ob am Friedhof das Gras 20 cm oder 30 cm hoch ist, sondern was der morgige Tag bringt, angesichts kleiner Renten und hoher Lebenserhaltungskosten."* Ich breche hier ab. Sie haben sicher verstanden, was ich sagen wollte.

Was ich hervorstreichen will, ist Folgendes: Wir lernen an der Geschichte des Propheten Hesekiel, dass es nichts Ungewöhnliches ist, wenn Menschen – die so vieles verbunden hat und verbindet wie Religion, Sprache, Kultur, familiäre Bindungen usw. – sich auseinanderleben, in dem Moment, in dem sie in unterschiedliche geografische und soziokulturelle Kontexte hinein kommen. Dies Auseinanderleben wird oft auch daran ersichtlich, dass banale Dinge der Auslöser für Auseinandersetzungen sein können. Ein achtlos ausgesprochener Satz auf der jeweils einen Seite, kann die andere Seite schwer verletzen. Dem Propheten geht es darum, dass trotz all der genannten trennenden Elemente, diese Menschen verbunden bleiben sollen. Er anerkennt, dass die Beziehungen zwischen denen, die in der Heimat leben und denen die weggingen, verbesserungsbedürftig sind. **Im Ringen des Propheten Hesekiel erkennen wir filigran etwas von dem, was mit heutiger Begrifflichkeit „Optimierung der Kommunikation" umschrieben werden könnte.** Der Prophet hat ganz richtig erkannt – ja er wertet es als einen Auftrag Gottes – dass zwischen denen, die in der Heimat geblieben waren und denen die weg gezogen waren, vermittelt werden muss. Wir lernen hier, dass die Verbindung wieder belebt werden kann, dass sie **erhalten bleiben muss,** dass sie **verbessert werden soll.** Die Bedingung dafür ist in der prophetischen Vision enthalten, die von einem *„andern Herz und einem neuen Geist"* (V. 19) spricht. Das „Herz von Stein" soll durch ein „Herz von Fleisch" ersetzt

werden. Damit kommen wir zum anderen Aspekt: Heiligtum und Glaubensausübung!

b) Wir haben kein zentrales **Heiligtum,** wie es die Juden in dem Tempel von Jerusalem hatten. Wenn aber von einem zurückgelassenen und zerstörten Heiligtum die Rede ist, dann klingeln bei fast jedem Siebenbürger Sachsen alle Glocken. Es fällt einem sofort die eigene Kirche oder Kirchenburg ein und man ist glücklich, wenn man sie in gutem Zustand weiß, oder traurig, wenn sie baufällig oder gar zur Ruine geworden ist. **Bemerkenswert ist die Positionierung zu diesen „Heiligtümern".** Es gibt eine ganze Reihe von Landsleuten, die zwar gegen den Trend des heutigen säkularen Zeitgeistes, aber ganz im Sinne dessen, wie es im Alten Testament dargestellt wird, bevor die Herrlichkeit Gottes Mobilität erlangte, ihre religiösen Gefühle zum Ausdruck bringen. Sie gehen hier in Deutschland selten oder nie zur Kirche; wohl aber hängen sie an „ihrer" Kirche bzw. an „ihrer" Kirchenburg und – wenn sie in der alten Heimat sind – gehört der Kirchenbesuch selbstverständlich dazu. Ebenso wird darauf geachtet, dass wichtige Familienereignisse wie Taufe, Trauung oder Beerdigung in der „eignen" Kirche oder auf dem „heimatlichen" Friedhof stattfinden. Oft ist es so, dass diese Menschen fast noch mehr an ihrer Kirche und an ihrem Dorf hängen als die dort Lebenden.

(Nur in Klammern gesagt: Sicherlich gibt es auch die andere Variante: Viele Landsleute leben ihre evangelische Prägung nach siebenbürgischer Art in den Kirchen, in denen sie sich jetzt hier in Deutschland oder sonst auf der Welt befinden und sie bringen sich segensreich ein. Unser evangelischer Glaube ist mitnichten an einen Ort gebunden; das haben wir gerade in der Vision des Propheten Hesekiel gesehen. Diese beiden Haltungen – „mobiler" Glaube einerseits, Festhalten am „eigenen Heiligtum" bzw. an der „eigenen" Kirche andererseits – gehören auch zu dem Paradoxon, welches in der Formulierung „getrennt und doch verbunden" ausgedrückt wird.)

So glaube ich, dass es kein Zufall ist, dass der Höhepunkt der prophetischen Vision, die „Sammlung des Volkes" ist, weil damit das Paradoxon des „getrennt und doch verbunden" aufgelöst wird. Sicher hat man unter dieser Sammlung sich vor 2.600 Jahren etwas anders vorgestellt als heute; die Relevanz dieser Vision ist aber dieselbe geblieben. Im heutigen Zeitalter der Mobilität und der Kommunikation, sind Zusammenkünfte, in denen der gemeinsame Glaube vergegenwärtigt, die gemeinsame Sprache gesprochen und die gemeinsame Kultur gelebt wird, sehr wichtig; vielleicht wichtiger denn je. „Sammlung des Volkes" dient nicht zuletzt der Optimierung der Kommunikation. Das war mir lange Zeit – in der ich Gottesdienste mit Restgemeinden hielt (bitte den Begriff „Rest" allein auf die kleine Zahl und auf nichts anders zu beziehen) – gar nicht bewusst; allerdings ist es mir in der letzten Zeit immer deutlicher geworden.

In den letzten Jahren haben Heimattreffen in der Heimat zugenommen, die als „Sammlung des Volkes" in dem Sinne von Hesekiel verstanden werden können. Der Wert solcher Treffen ist – wie ich schon sagte – nicht hoch genug zu schätzen. Sicherlich ist bei solchen Treffen, vor allem der Gottesdienst das berührende und emotionale Element. Ich habe festgestellt, dass Menschen – durch den Anblick „ihrer" neu renovierten Kirche – ihr gesamtes Leben neu zu überdenken begonnen haben.

Konkret: Vor etwa einem Monat fand das **Sachsentreffen in Sächsisch-Regen** statt. Auch wenn solche Treffen bzw. Gottesdienste zu solchen Anlässen immer etwas Emotionales an sich haben, so ist es in Nordsiebenbürgen noch mal etwas anders; ich führe es darauf zurück, dass dort die Trennung viel früher stattgefunden hat und darum ein Treffen nach so langer Zeit umso größere Bedeutung hat, weil viele damit nicht mehr gerechnet haben. Wenn man auf Menschen trifft, die durch den Krieg weggerissen wurden und die nach 70 Jahren zum ersten Mal wieder ihre Kirche sehen, und dazu noch in neuem Glanz strahlen (ein Bild, welches sie nicht mehr zu sehen gehofft hatten), dann sind das Gefühle, die nur schwer mit Worten beschrieben werden können. Es gibt aber eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele: die Wiedereinweihung der renovierten Kirchen in **Kreisch, Groß-Alisch** oder **Maldorf** (um nur Beispiele der letzten zwei Jahre aus dem Schäßburger Kirchenbezirk zu nennen), waren bereichernde Erfahrungen. Als einen besonderen Moment der „Sammlung des Volkes" habe ich vor einem Jahr die Einweihung der neu hergerichteten Kirche in meinem **Heimatdorf** (Leschkirch) erleben dürfen. Es war genau die damit verbundene besondere Emotionalität angesichts des „eigenen Heiligtums", wo man getauft und konfirmiert wurde und wo die alttestamentliche Religiosität vor der Mobilwerdung der Herrlichkeit Gottes wieder zum Tragen kam. Ein knappes Jahr später (September 2016) fand das Leschkircher Treffen statt, und mir ist bestätigt worden: die Anwesenden hinterließen einen ruhigeren, zufriedeneren Eindruck, als bei allen andern Treffen vorher. Dazu ein Zitat aus der Siebenbürgischen Zeitung vom 20. Oktober 2016 (Seite 19) zum **Leschkircher Treffen:** *„Es war diesmal anders als all die Jahre zuvor, betonten viele Teilnehmer immer wieder. Jetzt wo das meiste geschafft ist, ist es an der Zeit, die Früchte der Bemühungen vergangener Jahre einzufahren und Danke zu sagen."*

Dieses Zitat bestätigt meine These, die man so formulieren kann: **Eine hergerichtete Kirche in Siebenbürgen führt zur „Optimierung der Kommunikation".**

Man kann gespannt darauf sein, was der August des kommenden Jahres diesbezüglich bringen wird, wenn man sich einerseits in Hermannstadt trifft, andererseits es aber auch eine Reihe von Treffen auf den Dörfern geben wird. Für die Kirchenbezirke – zumindest für den Schäßburger Bezirk – ist es wichtig zu wissen, welche HOG einen Gottesdienst oder ein Andacht in der Zeit haben möchte. Wenn viele sich melden, wird nicht alles an einem Sonntag möglich sein. Zwei Beispiele von „best praxis" seien hier angeführt: Die HOG Arkeden hat sich bereits im August 2016 (also ein Jahr vorher) gemeldet, dass sie am Dienstag, den 8. August 2017 eine Andacht in Arkeden haben will. Am Rande dieser Tagung hat die HOG Rode für einen Gottesdienst am Mittwoch, den 9. August 2017 angefragt. Sie stehen in meinem Terminkalender.

3) Praktische Folgerungen – Zusammenfassung

Der Arbeitstitel meines Referates *„Optimierung der Kommunikation zwischen der Heimatkirche und den Heimatortsgemeinschaften auf allen Ebenen"* besagt zweierlei: b) die Kommunikation findet bereits statt; es wird in gemeinsamer Anstrengung so einiges getan, was sich sehen lassen kann. Aber a) Diese Kommunikation ist an vielen Stellen optimierbar. Aber mehr noch: Es gibt die dunklen Ecken, an denen nicht nur nichts optimierbar ist, sondern gar keine Kommunikation stattfindet bzw. stattfinden kann. Dem möchte ich nun nachgehen und ein paar Gedanken dazu äußern, wobei ich hier auch mit dem letztgenannten beginnen möchte.

a) Kommunikation kann an mancher Stelle verbessert werden. Sicherlich wird es immer wieder auch Meinungsverschiedenheiten geben, die aber nur in einem offenen Gespräch gelöst werden können. Dazu wieder ein **konkretes** Beispiel: Eine Kirche – in der seit 20 Jahren kein Gottesdienst stattfand und wo vor Ort noch eine Gemeindegliederzahl in einstelliger Höhe lebt – wird für ein Heimattreffen vorbereitet. Die Orgel ist nicht spielbar und ihre Herrichtung kostet Tausende von Euro. Die Organisatoren des Treffens wollen in diesem Gottesdienst aber ihre Orgel hören. Eine Orgel mit den Kosten herzurichten, dass sie dann einmal bespielt wird um nachher zehn oder mehr Jahre nicht mehr, oder vielleicht nie wieder verwendet zu werden, ist nicht zu verantworten. Andererseits wäre es vielleicht sinnvoll, dieselbe Orgel in einer größeren Kirche, wo sie regelmäßig bespielt wird, aufzustellen. Aber da hört Kommunikation dann oft auf. Und so steht die Orgel in schlechtem technischem Zustand da und wird – irgendwann einmal, wenn nicht ein kleines Wunder geschieht – ganz der Zerstörung anheimfallen. An solchen Stellen ist Kommunikation optimierbar.

Es gibt natürlich auch die Beispiele, wo wenig oder keine Kommunikation möglich ist. Oft sind es menschliche Inkompatibilitäten, welche die Kommunikation erschweren. Ich kann es gut verstehen, wenn ein HOG-Vorsitzender sich ärgert, dass er – nachdem er die dritte Mail an den zuständigen Pfarrer geschickt hat – noch immer keine Antwort bekommen hat. Seinen berechtigten Ärger teilen wir als Kirchenleitung, aber oft haben wir als Kirche keinen anderen Pfarrer und auch sonst keinen belastbaren Verantwortlichen in dem Ort. Genau so kann ich aber auch den Pfarrer verstehen, der 15 Ortschaften zu betreuen hat und am zweiten Sonntag im Monat August (das ist nämlich der begehrteste) beim besten Willen nicht in allen Gemeinden präsent sein kann; vor allem dort nicht, wo üblicherweise gar kein Gottesdienst mehr stattfindet, nun aber plötzlich 50 „Sommersachsen" da sind.

Meine Erfahrung ist – wie Sie sicher heraus gehört haben – dass die größten Kommunikationsschwierigkeiten bei den kleinsten Gemeinden sind, wobei die Probleme ganz unterschiedliche Ursachen haben. Sie liegen nicht immer an den agierenden Leuten selber. Etliche Gemeinden haben gar keine funktionale HOG, oder – wenn es eine solche gibt – dann interessiert sie sich wenig oder gar nicht mehr um das, was in dem betreffenden Dorf noch los ist. Andererseits haben wir als Kirche ein großes Problem. Im besten Fall hat man in solchen Fällen noch einen zuverlässigen Kurator im Dorf; wenn das nicht der Fall ist, dann beginnt es schwierig zu werden. An dieser Stelle kommt die Rolle der Bezirkskonsistorien ins Spiel bzw. ihr Gegenüber, die HOG-Regionalverbände. Ihr Spielraum ist jedoch begrenzt, denn wo keine Leute (oder keine *fähigen* Leute) mehr **vor Ort** sind, da ist Kommunikation nur schwer oder gar nicht möglich. Meine Befürchtung ist die, dass in etlichen Fällen derart gelagerten Fällen selbst beim besten Willen, nicht mehr viel getan werden kann.

Konkret: Zum Schäßburger Kirchenbezirk gehören 87 Ortschaften in vier Landkreisen: ein Teil vom Kreis Hermannstadt sowie Mieresch (Mureş), Bistritz-Nassod und Suceava. Von diesen 87 haben wir in 24 Ortschaften Null (0) Seelen und in nochmals 24 Ortschaften zwischen einer (1) und fünf (5) Seelen. Allein in 5 Ortschaften haben wir über hundert Seelen (Bistritz, Sächsisch-Regen, Schäßburg, Weilau, Malmkrog) und in 4 Ortschaften zwischen 50 und 100 Seelen. Die Regel ist: je abgelegener das Dorf, um so verlassener. Dabei muss noch erwähnt werden,

dass Rumänien allgemein ein Problem mit der rückläufigen Demografieentwicklung hat, wobei dieselbe Regel gilt: je kleiner die Ortschaft, umso größer die Probleme. Man kann richtiggehend ein Dorfsterben beobachten: oft sind aus diesen Ortschaften mit wenigen oder gar keinen Seelen nicht nur die Sachsen, sondern auch viele Rumänen, Ungarn und sogar etliche Roma weggegangen. Schon in einer Stadt wie Schäßburg beginnt es schwierig zu werden, einen guten Handwerker (etwa einen Fliesenleger oder einen Elektriker) zu finden. Ich breche an dieser Stelle ab. Ich will kein Trauerlied anstimmen, aber man muss dies alles zur Kenntnis genommen haben, um mitreden zu können.

b) Es gibt aber – Gott sei Dank – auch die andere, die positive Seite. Man kann viele Beispiele für optimal stattfindende Kommunikation anführen. Meine Erfahrung ist die, dass dort, wo es noch größere Gemeinschaften vor Ort in Siebenbürgen gibt, da, wo man auf Augenhöhe zwischen Hiesigen und Dortigen kommunizieren kann, es zum Teil eine hervorragende Zusammenarbeit zwischen jeweiliger HOG und jeweiliger Kirchengemeinde gibt, in manchen Fällen auch mit der politischen Gemeinde. In der Regel sind das die Städte, aber auch die größeren Landgemeinden. Diese Beispiele können alle als „best praxis" gewertet werden. Ein deutliches Zeichen für diese gute Kommunikation ist darin zu erkennen, dass es in diesen Fällen schon längst nicht mehr nur darum geht, eine einsturzgefährdete Kirche vor dem Verfall zu retten oder darüber zu debattieren, ob man nun ein Treffen im Heimatort selber organisieren soll oder nicht. Das alles hat schon längst stattgefunden und man befindet sich bereits in der Phase, dass HOG und Kirchengemeinde gemeinsame Projekte durchführen, sich regelmäßig zu Sitzungen treffen und dass sogar Ämter in HOG und Kirche in Personalunion geführt werden.

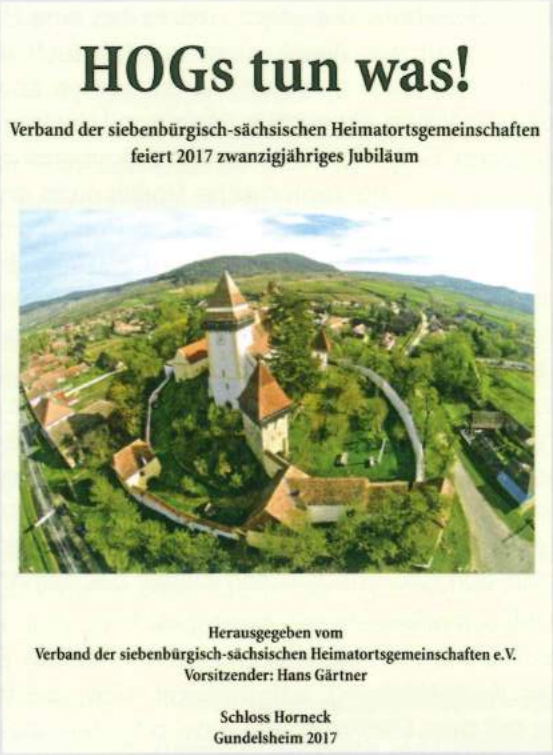
Von der obligaten Friedhofspflege (ich sage es gerne, dass Schäßburg, wenn nicht zu **der** ersten, dann zu **den** ersten gehört hat, die die Friedhofspflege zusammen mit der HOG betreiben) bis zur Unterstützung von Sozialfällen gibt es eine ganze Reihe von gemeinsam geschulterten Aufgaben. Aus Schäßburg könnte ich die finanzielle Bezuschussung der Diakoniestation und den gemeinsamen Glockenguss in Karlsruhe als Beispiele herausgreifen. Von **Heltau** weiß ich, dass der Gemeindepreis zum Walburga-Tag zusammen von Kirchengemeinde und HOG ausgelobt wird. Von **Bistritz** kann viel gesagt werden, wobei ich zwei Dinge nennen möchte. Das eine zeigt uns noch einmal, was für einen Stellenwert die Kirche bei der HOG hat: Alle drei Glocken (die neu gegossen werden mussten, da sie beim Brand von 2008 zerstört worden waren) wurden durch die HOG finanziert. Das andere zeigt die wichtige Rolle der HOG als Vermittler: Die Stadt Bistritz hat eine Städtepartnerschaft mit Wiehl, nicht zuletzt auch dank der guten Kontakte des HOG-Vorsitzenden sowohl zu den deutschen als auch zu den rumänischen Lokalbehörden. Gute Kontakte zu den Lokalbehörden – selbst wenn man die rumänische Politik nicht immer gutheißen kann und die rumänischen Politiker nicht immer verstehen kann – sind nicht zu verachten. Etliche HOGs pflegen diese guten Kontakte, wobei mir außer Bistritz spontan Zeiden einfällt. Oft sind es aber auch die kleinen Handgriffe im Alltag, die man leicht übersieht, die aber enorm wichtig sind: Es gibt so manchen HOG-Vorsitzenden, der seinen Sommerurlaub dazu verwendet, den Friedhof zu putzen, indem er vor Ort Leute engagiert, aber zusammen mit dem Kurator oder der Kuratorin und den andern wenigen dortigen Landsleuten selber bei der Arbeit zupackt.

Ebenso funktioniert die Kommunikation auf der Ebene der Kirchenleitung auf mittlerer bzw. zentraler Ebene mit dem Dachverband bzw. den Regionalverbänden der HOGs sehr gut; man trifft sich und erörtert gemeinsam, was unter den Fingernägeln brennt, was nicht zuletzt auch diese Tagung unter Beweis stellt. Bei der Einführung in diese Tagung haben wir gehört, dass ein solches Ereignis hier am Heiligenhof bereits zum zehnten Mal stattfindet. Vergangenes Jahr gab es eine Tagung zum Thema, „Umgang mit Baudenkmählern" in Schäßburg. Dass die HOG-Regionalgruppen vor nicht sehr langer Zeit sich neu organisiert und nach den Grenzen der Kirchenbezirke strukturiert haben, ist ein Zeichen der engen Verbundenheit mit der Kirche auf mittlerer Ebene.

Schlussbemerkungen

Wichtig ist es, gemeinsame Ziele zu haben. Es reicht nicht aus, sich immer nur an die gemeinsame Vergangenheit zu erinnern, auch wenn die gemeinsame Vergangenheit eine Basis ist, von der wir ausgehen. In der Gegenwart zu agieren mit der Hoffnung, etwas Gutes für die Zukunft zu tun, ist wichtig und wesentlich. Die gemeinsamen Ziele müssen identifiziert und dann natürlich auch verfolgt werden.

Meine Überzeugung ist – und die biblische Geschichte hat es uns gezeigt – dass, die **„Sammlung des Volkes"** das oberste Ziel sei sollte; die Zusammenkünfte, an denen man sich auf die gemeinsamen Werte – von denen nach meinem Dafürhalten als Theologe **der Glaube das höchste Gut** ist – neu besinnt und optimistisch in die Zukunft sieht.



Liebe Landsleute liebe Leser,

anlässlich des 20-jährigen Bestehens des HOG-Verbandes, seit seiner Gründung 1997, wurde die dargestellte Festschrift herausgegeben. Auf 176 Seiten gewährt das Buch Einblicke in die vielfältigen Tätigkeiten des Verbandes und der einzelnen Heimatortsgemeinschaften. Jede mitwirkende HOG hatte die Möglichkeit sich Geschichtlich, so wie in ihren Tätigkeiten in Deutschland und dem Heimatort darzustellen. Gegen einen Unkostenbeitrag von 3 Euro kann das Buch bestellt (reserviert) oder am Heimattreffen 2018 erworben werden. - Begrenzte Stückzahl von 60 Exemplaren.

Ein weiterer Hinweis, soll auf ein im Frühjahr erscheinendes Bildband **„Einblicke ins Zwischenkokelgebiet“,** aufmerksam machen. In diesem Bildband wird die Schönheit und Bedeutung des Zwischenkokelgebietes, dem Zuckmantel übrigens auch angehört, hervorgehoben. Bestellungen hierfür über den beigelegten Fleyer oder Dietmar Wagner unter der im Heft angegebenen Telefonnnummer oder email Adresse.

Verriegelung Seitentüren Kirche

Beleuchtung Glockenturm; Friedhofspfleger Simedru Ovidiu)

Montage Altarbild

In Amerika zuhause, in Zuckmantel daheim.

Hanz Hermann

Zuerst möchte ich mich im Namen aller Mitglieder der Reisegruppe aus USA, welche von unserer Siebenbürger Organisation in USA, "Alliance of Transylvanian Saxons" arrangiert wurde, bedanken; sowie der Blaskapelle von Youngstown, Ohio. Weiterhin danke ich der HOG Zuckmantel und meinen besonders herzlichen Dank an den HOG Vorstandvorsitzenden, Dietmar Wagner, für die wunderschöne Gastfreundschaft während unseres zu kurzen Besuches in Zuckmantel am 8. August. Es war einfach super! Aber wir kommen gleich zurück zu dem Besuch.

Als ich Ende 2015 erfuhr, dass es im August 2017 in Hermannstadt ein großes Sachsentreffen geben würde, habe ich gleich gedacht: „Wir sind dabei!"

Glücklicherweise hat unser Verband in USA eine Tour zusammengestellt. Ich wollte Siebenbürgen schon seit langer Zeit meiner Familie zeigen und jetzt gab es eine gute Gelegenheit.

Ich bin in Amerika geboren. Ich bin der Sohn von Sara Haydl (Palescher Ziri), der Enkelsohn von Palescher Karl und Kramer Zuri. Mein Vater war auch ein Siebenbürger Sachse aus Kleinschelken.

Die Eltern (und Großeltern) haben meine zwei Schwestern und mich gut erzogen, unsere siebenbürgische Herkunft richtig zu ehren.

Ich habe in eine sehr gute volksdeutsche Familie hineingeheiratet – meine Frau Barbara ist Halb-Donauschwäbin (von Ungarn) und Halb-Gottscheerin. Barbara hat zwei Schwestern; eine hat einen Banater Schwaben geheiratet (er ist sogar Präsident des Donauschwäbischen Landesverbandes in USA) und die andere hat einen Halb-Siebenbürger (Mutter aus Draas) und Halb-Donauschwaben (damaliges Jugoslawien) geheiratet. Kaum zu sagen, wir kommen recht gut miteinander aus.

Meine Tochter Katie, die Älteste von zwei Kindern, arbeitet und wohnt in New York City, in Manhattan. Der Sohn, John, studiert noch für seinen PHD (Doktortitel) in Bio-Medical Engineering an der Case Western Reserve Universität hier in Cleveland. Er wird Ende dieses Jahres seinen „Doktor"-Titel erhalten! Der Haydl Opa würde schon stolz sein!

Zurück zu unserer Reise: Wir haben unseren Kalender angeschaut und es klappte, dass die Familie diese Reise zusammen machen konnte. Und noch dazu: Meine Schwester Trudy und Kathi Tante aus Chicago (Schwester meiner Mutter) und Kusine Karen wollten auch mitmachen!

Was für ein schönes Abenteuer würde es sein!

Amerikanische Trachtengruppe beim Sachsentreffen
Foto: Hanz Herrmann

„Hälf Gott" – Foto: Hanz Herrmann

„Hälf Gott" Hans Hermann mit Kindern und Arthur Kramer
Foto: Hanz Herrmann

Da stand früher das Haus der Palescher Familie
Von links nach rechts: Barbara Hermann, Trudy (Hermann) Schaef, Katherine (Haydl/Palscher) Dowhoshyia, Karen Dowhoshyia Bielarski, John Hermann, Katie Hermann
Foto: Hanz Herrmann

Wir waren zuerst für ein paar Tage in Deutschland und sind am 2. August von München nach Bukarest geflogen. Unser Tarom Flug landete zuerst in Hermannstadt. Als wir das Flugzeug bestiegen, haben wir gleich gemerkt, dass mehr als die Hälfte der Passagiere Sachsen waren! Die Aufregung beginnt.

Unsere Reise-Tour hat in Bukarest angefangen, wo wir uns alle am 2. August trafen. Es waren 43 in unserer Tour-Gruppe, aus allen Teilen der USA; meistens aus Cleveland und Umgebung, Salem, Ohio; Chicago und New York. Am Donnerstag, den 3. August, nach einer Besichtigungstour von Bukarest, ging es nach Hermannstadt zum Sachsentreffen.

Wir sind gut in Hermannstadt angekommen und dann waren wir bei unseren eigenen Programmen beim Sachsentreffen.

Am Samstagmorgen war der Trachtenumzug. Wir haben auch eine kleine Gruppe, „Die Amerikaner", in sächsischer Tracht zusammengebracht, diese „einmal im Leben"-Parade mitzumachen. Wir hatten unser eigenes Banner mitgebracht: „Alliance of Transylvanian Saxons USA".

Bei der Aufstellung dieses großen Unternehmens habe ich die Zuckmantler gesehen und bin gleich hingegangen und habe mich vorgestellt; habe Dietmar und Brigitte kennengelernt UND Kusine Bruni nach 50 Jahren wieder begrüßt.

Jetzt ging der Trachtenumzug los! In dem unheimlich heißen Wetter sind wir hinter unserer Youngstowner Blaskapelle marschiert. Durch die Straßen von Hermannstadt war es für uns – die erste, zweite und dritte Generation Sachsen in USA – ein herrliches Erlebnis. Wir haben viele Zuschauer gehört: „Da sind Sachsen aus Amerika!" „Welcome Home!" Das hat uns wirklich in unseren Herzen gefreut.

Das Sachsentreffen war eine Begegnung und Wiedersehen. Wir hatten auch die Gelegenheit, uns mit unserem Cousin (väterlicherseits) in Hermannstadt zu treffen. Das war das erste Mal in 50 Jahren seit unserer Familienreise nach Siebenbürgen im Jahre 1967, dass Trudy und Sim (Herman) sich trafen. Ich war schon öfters in Siebenbürgen zu Besuch (1976 und 1979).

Am Sonntag des Sachsentreffens machten wir einen Ausflug nach Kleinschelken. Es war das erste Mal für Barbara und John. Die Kathi hat an dem Föderations-Jugendlager in Siebenbürgen im Jahr 2007 teilgenommen und hatte die Gelegenheit, damals Kleinschelken zu besuchen. (Nochmals vielen Dank an den Sim).

Das Sachsentreffen in Hermannstadt war wirklich ein Erlebnis und Worte können es nicht richtig beschreiben. In dem Großen Ring, nach dem Trachtenumzug, mit Tausenden von Landsleuten die „Siebenbürger Hymne" zu singen, brachte warme Tränen der Sehnsucht für unsere Kultur.

Landsleute aus Amerika
Vorne v. li.: Margarete Ziegler, Barbara Hermann, Trudy Schaef
Hinten v.li.: Nick Ziegler, Hanz Hermann, John Hermann, Katie Hermann, Arthur und Jeannie Kramer

Nach dem Sachsentreffen in Hermannstadt fuhr unsere Tour-Gruppe weiter nach Mediasch und Schäßburg. Auf dem Weg von Schäßburg nach Tirga Mures und Bistritz machten wir einen wunderbaren Stopp und Aufenthalt in Zuckmantel.

Wie ich gehört habe, hat Dietmar Wagner gut mit dem Reisebüro gekämpft, damit unsere Gruppe, sowie die Blaskapelle, gleichzeitig in Zuckmantel ankamen, um an dem Gottesdienst teilzunehmen. DANKE DIETMAR!

Die Blaskapelle hat sehr gut gespielt, der Herr Pfarrer hat schön gepredigt und die „Hunklich", „Strietzel" und natürlich der Wein und „Pali" nach dem Gottesdienst hat gut geschmeckt (jeat jeschmokt).

Das Zusammensein mit unseren Landsleuten in Zuckmantel war ein Höhepunkt der Tour:

Nochmals vielen Dank!

Wenn man vom Höhepunkt spricht, für meine Kathi Tante war es ein tränenvolles Wiedersehen mit ihrer Kusine, Nerghes Kathi – nach 73 Jahren!

Unsere Reise ging dann weiter nach Bistritz, Kronstadt und dann zurück nach Bukarest, von wo wir dann alle wieder nach Hause zurückflogen.

In den paar Tagen in Siebenbürgen haben wir alle vieles gesehen und vieles gelernt über unsere siebenbürgische Geschichte, Kultur und Sitten.

Und auch in Amerika – „mer leassen es net!"

ATS Transylvania Trip

By Katie Hermann

For 12 days this month I've had the privilege of returning to my family's homeland - Transylvania or Siebenbürgen - with my family and an amazing group of other Transylvanian Saxons (Siebenbürger Sachsen) from the USA. Throughout the course of the trip I was able to represent my heritage (in costume of course) at the largest gathering of Saxons in Transylvanian since 1989 and visit 2 of my grandparents hometowns. In addition I was able to experience first hand the generosity of our people and learn a tremendous amount about our history where it occurred.

This trip made me even more proud of my heritage. Our ancestors were truly "very special" people who accomplished many great things.

„ich bin ein Sachs! Ich sag's mit Stolz ..."

Diesen Monat hatte ich 12 Tage lang das Privileg, mit meiner Familie und einer erstaunlichen Gruppe anderer Siebenbürger Sachsen aus den USA in die Heimat meiner Familie – Transsilvanien oder Siebenbürgen - zurückzukehren. Während der gesamten Reise konnte ich mein Erbe (natürlich in Tracht) bei der größten Zusammenkunft der Sachsen in Siebenbürgen seit 1989 präsentieren und 2 Heimatstädte meiner Großeltern besuchen. Außerdem konnte ich die Großzügigkeit unseres Volkes hautnah miterleben und viel über unsere Geschichte erfahren.

Diese Reise machte mich noch stolzer auf mein Erbe. Unsere Vorfahren waren wahrhaftig „ganz besondere" Menschen, die viel Großes vollbracht haben.

„Ich bin ein Sachs! Ich sag's mit Stolz ..."

Reise zum großen Sachsentreffen 2017

Margarete Ziegler, Cleveland, Ohio, USA

Mein Neffe Nick und ich schlossen uns Anfang August einer Tour Gruppe an, für eine einmalige Reise im Leben. Ich hatte das Heimatland meiner Eltern schon zweimal besucht. Aber alles mit älteren Augen zu sehen, durch die Augen meines Neffen, sowie mit meinem Onkel Arthur, der in Siebenbürgen geboren ist, machte diese Reise zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Nach unserer Ankunft in Bukarest machten wir zu Fuß eine Besichtigungstour auf unserem Weg zum Abendessen im Caru cu Bere (Bierkutsche), welches 1879 eröffnet wurde. Mit den vielen Holzschnitzereien und bunten Glasfenstern hatte man das Gefühl, in einem Museum zu speisen. Am nächsten Tag besichtigten wir Bukarest per Bus. Meine letzten zwei Reisen nach Siebenbürgen waren vor der Revolution im Jahr 1989 und es war berührend, die Stätten der Revolution und die Tribute für diejenigen, die für die Freiheit ihr Leben verloren, zu sehen. Einige von unseren Mitreisenden erzählten über ihre Erfahrungen während dieser Zeit der Unruhe.

Unser Reiseleiter, Bogdan, erklärte das Historische der Revolution und die Bedeutung der Denkmäler auf dem Revolutionsplatz. Ich kann mich erinnern, dass es bei meinen letzten Reisen wenig Waren und Nahrung in Siebenbürgen zu kaufen gab. Seit der Revolution hat sich vieles zum Besseren verändert, jedoch es ist

Herzlicher Empfang der Reisegruppe von den Zuckmantlern mit Kuchen, Pale, Wein usw.
Foto: Margarete Ziegler

Margarete und Nick Ziegler mit Verwandten in Freck

Gastgeber mit Frau Shirley Walker von der Blaskapelle, beim Wiedersehen in Zuckmantel

Margarethe, Nick Ziegler u. Misch (Albota)
Foto: Margarete Ziegler

immer Platz für weitere Verbesserungen. Nächstens besichtigten wir den Parlamentspalast, das größte Regierungsgebäude der Welt (365.000 Quadratmeter), viel Marmor, geschnitztes Holz und leere Räume!

Wir kamen in Hermannstadt am Tag vor dem Sachsentreffen an und die Stadt brummte mit den Vorbereitungen für die Heimattags-Feier. Sitzmöglichkeiten waren aufgestellt bei der Evangelischen Stadtpfarrkirche für die Filmvorführung " 825 Jahre Hermannstadt", welche auf einer riesigen Filmleinwand am Abend gezeigt wurde. Tische und Zelte füllten den großen Platz und warteten auf die Tausenden von Gästen, die sie über die nächsten 3 Tage füllen würden. Die große Bühne und der Bildschirm dienten für die Vorführung von traditionellen sächsischen Volkstänzen, die Ansprache des Präsidenten von Rumänien und Siebenbürger Sachsen, Klaus Johannis; und am Abend für die Musik der verschiedenen Blaskapellen. Beim Aufmarsch waren 62 Gruppen in Tracht aus verschiedenen Städten. Wir trafen so viele Sachsen aus aller Welt. Das Singen "Siebenbürgen, süße Heimat", umschlungen mit so vielen Brüdern und Schwestern aus aller Welt, machte mich stolz ein Sachse zu sein.

Nick und ich hatten das Glück einige Zeit mit den Nichten und Neffen meines Vaters, sowie deren Familien zu verbringen. Sie waren aus Deutschland für das Treffen angereist. Mein Vater, Johann (John) Ziegler wurde in Braller (etwa eine Stunde von Hermannstadt) geboren. Er wurde zum Militär eingezogen, aber seine Brüder blieben in Braller bis nach der Revolution. Meine Cousins haben das Familienhaus behalten und machen ihre Sommerferien dort. Es war so erfreulich, sie persönlich zu sehen. Ich hatte sie seit 40 Jahren nicht mehr gesehen und es war das erste Mal, dass Nick Verwandtschaft von meines Vaters Seite kennenlernte.

Die nahmen uns mit zu einem Restaurant in den Karpaten, wo wir noch weitere Verwandte trafen. Danach fuhren wir zu einer musikalischen Vorführung nach Freck.

Der Besuch in der Kirche von Zuckmantel, Geburtsort meiner Mutter, war herzerwärmend. Meine Mutter ist Maria Ziegler (Kramer Mitzi) – Jahrgang 1929. Meine Großeltern waren Franz und Sara Kramer. Die Familie flüchtete 1944 aus Zuckmantel und landete in Österreich und später in Amerika.

Zuckmantel hieß uns mit einem Kirchengottesdienst willkommen; Vortrag von einem Organisten aus Deutschland; Kuchen und Spirituosen. Die Blaskapelle aus Youngstown, Ohio war auch dabei und spielte für diese Feier.

Ich bin Dietmar Wagner, Vorstandsvorsitzender der Heimatortsgemeinschaft Zuckmantel, welcher diesen Empfang in Zuckmantel organisierte, sehr dankbar. Wir hörten von Dietmar über die Bemühungen, die Kirchen und Burgen zu erhalten. Er erzählte uns vom Diebstahl des Altarbildes aus der Kirche und von den Bemühungen, ein Duplikat zu besorgen. Es war schön, dass der Altar wieder restauriert ist. Für Nick und mich war es auch so schön, dass mein Onkel Arthur und Tante Jeannie mit uns waren. Besonders besinnlich war es auch für mich zu wissen, dass meine Mutter und ihre Geschwister in dieser Kirche getauft wurden.

Wir besichtigten so viele Kirchen und Burgen, die Margarethenkirche in Mediasch, die Evangelische Kirche in Bistritz, Kirchenburg Honigberg, Kirchenburg Tartlau und schwarze Kirche in Kronstadt; Draculas Geburtsort und Schloss, sowie Schloss Peles. Unser Reiseführer schilderte das Historische der Städte, die wir besuchten und ich habe so viel gelernt über das Heimatland meiner Eltern. Aber die persönliche Zeit und die Verbindungen mit meinen Verwandten machten diese Reise zu etwas ganz Besonderem.

Siebenbürgenreise Familie Kramer,

Nachkommen von Heinrich Kramer (affm Rech)

„Wer seine Wurzeln nicht kennt, kennt keinen Halt."
Stefan Zweig

Den Geschichten unseres Vaters & Großvaters Heinrich Kramer (Heinrich affm Rech No. 222) lauschten wir schon immer gerne. Obwohl es bei einer Großfamilie wie unserer oft sehr laut ist (Heinrich & Frieda haben 9 Kinder, 16 Enkel und 5 Urenkel) werden allesamt mucksmäuschenstill, sobald Heinrich von seiner geliebten Heimat zu erzählen beginnt.

Angeregt durch Dagmar Hütthaler, die angesichts einer Familienstammbaumverfassung auf den Spuren ihres Großvaters Heinrich Kramer und ihrer weiteren Ahnen war, entschlossen wir uns im Juni 2017 nach Siebenbürgen, nach Schäßburg & Zuckmantel zu reisen.

Gruppe Kirche

Wir, das sind eine kleine Gruppe von 10 Personen, die sich auf eine Reise in die Vergangenheit machten:

Heinrichs' Sohn Helmut mit Gattin Elisabeth, die Töchter Karin mit Ehemann Franz und Roswitha, sowie die Enkelinnen Isabella, Johanna, Dagmar mit ihrem Mann Florian, und Enkelsohn Matthias.

Zuerst ging es per Flugzeug von Wien nach Bukarest, um dann in zwei Mietautos nach Siebenbürgen zu fahren. Diese Fahrt gab uns Gelegenheit auch das Land etwas kennenzulernen. Vor allem die wunderschönen Berge der Südkarpaten, ein Besuch im Schloss Bran und dann nach Siebenbürgen kommend, die sanft hügelige, reizende Landschaft beeindruckten uns sehr. Wir begegneten Pferdefuhrwerken, riesigen Schafherden mit Schäfern samt Hunden, freilaufenden Pferden und sogar Störche ließen sich am Straßenrand blicken.

Immer mehr verstanden wir unseren Vater, Großvater und die anderen Siebenbürger Verwandten, wenn sie von ihrer Heimat schwärmten und Sehnsucht nach ihrem Land hatten.

Mit dem Wetter auf unserer Seite verbrachten wir zwei Nächte im sehr zentralen und gepflegten Hotel Binderbubi in der Altstadt von Schäßburg, von wo aus wir das historische Zentrum besichtigen konnten. Eine wunderschöne Stadt mit Charme, vielen sehenswerten, UNESCO -geschützten Kirchen und Bauwerken, sowie schönen Kaffeehäusern und Restaurants. Für uns überraschend war auch der eigentlich große Touristenansturm, sowie die Souvenirläden und Shops. Beinahe könnte man vermuten, eine Städtereise in eine westliche Stadt zu unternehmen.

Schässburg von oben

Schässburg von oben

Der Zweck unserer Reise führte uns jedoch nach Zuckmantel oder Tigmandru, auf Rumänisch. Dort steht noch immer das Elternhaus unseres Vaters und Großvaters und die Kirche, in der sein Großvater wiederum die Orgel spielte. Das Orgelspiel hat Heinrich von seinem Großvater gelernt.

Bei der Dorfeinfahrt wurden wir alle nervös - im positiven Sinne. Wir konnten es kaum erwarten endlich auszusteigen.

Schon von zu Hause aus hat Dagmar den Kontakt zu Simone Müller hergestellt, deren Mutter die evangelische Kirche des Ortes liebevoll gepflegt und betreut hat. Simone hat uns empfangen, uns dankenswerter Weise die Kirche aufgesperrt und uns sehr viel vom Dorfleben erzählt.

Elternhaus

Auch das Elternhaus unseres Vaters und Großvaters, früher ein stattliches Weingut am Hügel (Haus Nr 222) , jetzt ist darin der staatliche Kindergarten des Dorfes untergebracht, durften wir uns ansehen.

Direkt neben der Kirche waren wir auch im - leider total verfallenen - Organistenhäusl, dem Geburtshaus unserer Groß- bzw. Urgroßmutter.

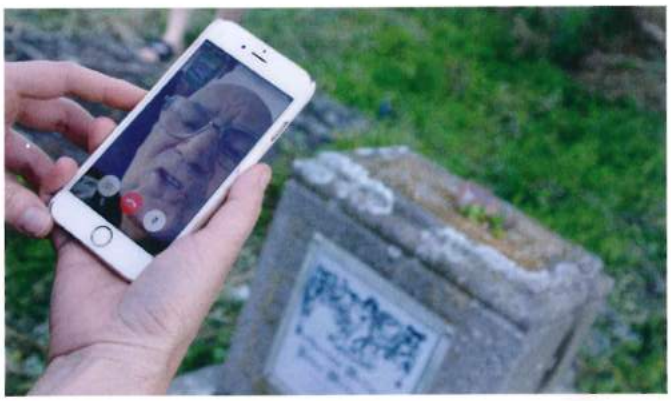
Beim Betreten der Kirche und des Friedhofes fühlten wir uns nicht fremd, im Gegenteil.

Es waren sehr berührende und bewegende Momente an Orten zu sein, die für viele unserer Verwandten das Zuhause, die Heimat, ein Ort der Geborgenheit und auch Sicherheit, aber auch ein Ort von bescheidenem wirtschaftlichem Wohlstand war. Auch der Friedhof war für uns ein Ort der Spurensuche, aber auch einer der inneren Einkehr. Besonders berührt hat uns das Grab unseres Ur-ur-Großvaters, der damals im September 1944 nicht mit seiner Familie die Flucht in den Westen angetreten hat, weil er auf das Haus aufpassen müsse, bis sie wiederkommen, so meinte er verhängnisvoll im Irrtum. Als er 1956 starb hat er seine Angehörigen nie wieder gesehen. Seine Geschichte wurde dort so lebendig.

Ururgroßvater Grab

So gerne hätten wir unseren Opa/Vater mitgenommen, doch seine Gesundheit hatte dies nicht erlaubt. Dank der modernen Technik, dem iPhone, wurde Heinrich von uns via Videotelefonat angerufen und konnte somit hautnah bei uns in Zuckmantel sein, konnte sein Elternhaus, „seine" Kirche und das Grab der Großeltern betrachten. Gemeinsam mit ihm am **„Videotelefon"** (VIDEOTELEFON!) platzierten wir einen von ihm mitgeschickten Stein am Grabe (Stein für Großeltern GRAB) seiner Großeltern.

Nach der Besichtigung von Kindergarten und Kirche durften wir die Gastfreundschaft von Simone



Videotelefon

genießen und bei Kaffee und Kuchen erzählte sie uns auch von den Problemen und Alltagsnöten in diesem Dorf und auch davon, dass das Zusammenleben der Rumänen mit den Romafamilien sich sehr schwierig gestaltet. Mittlerweile wohnt sie mit ihrem Mann und dem entzückenden Sohn in einem Haus in Schäßburg.

Uns machte auch der Anblick der verwahrlost wirkenden Romakinder und die offensichtlich große Perspektivenlosigkeit der Menschen sehr betroffen.

Am nächsten Tag fuhren wir in das benachbarte Dorf Maniersch, in das Heimatdorf unserer Ururgroßeltern. Leider beherrscht keiner von uns die Landessprache, doch „Anna", eine ältere Dorfbewohnerin mit großem Herz und Freude an neuen Gesichtern, brachte uns zur Familie Tiwoniak, der noch einzigen deutsch sprechenden Familie im Ort. Katharina „Trini" samt Mann und Sohn waren sehr gastfreundlich und wir waren sehr bewegt, dass sie sich noch an

unseren Vater und auch die übrigen Verwandten erinnern konnten. Jedoch nicht nur unsere Augen, sondern auch die Augen von Trini begannen immer wieder zu glänzen. Sie freuten sich offensichtlich sehr, wieder einmal mit jemanden Deutsch sprechen zu können und die „Jugend" um sich zu haben.

Anna am Weg zu Trini

In Maniersch gingen wir in die mit hohen Brennnesseln verwachsene und leider sehr verfallene Kirche. Den Friedhof konnten wir leider nicht finden, das ist jetzt für die nächste Reise geplant.

Trini schenkt Rose, Maniersch

Wir fuhren nach Siebenbürgen und suchten unsere Wurzeln, wir forschten nach unserer Herkunft. Was wir gefunden haben und was wir mitnahmen sind wunderbare Eindrücke eines herrlichen Landes, sind nette Begegnungen mit freundlichen, offenen Menschen, ist die Gewissheit, wieder hierher zu kommen.

Vater und Großvater Heinrich wurde natürlich sofort nach der Heimreise besucht, wurde beschenkt mit Heimaterde und kann bis heute nicht genug bekommen von den Erlebnissen, Fotos und Geschichten die wir mitgebracht haben.

Lieber Opa! Lieber Papa! Wir hoffen du freust dich über diesen Bericht in „deiner" Zeitschrift! Wir haben dich und Oma/Mama sehr lieb!!

Johannes Halmen schrieb im Internet (facebook) unter unser Gruppenfoto:

Zehn blühende Gesichter am trauten Ort, beantworten heiter ein Fragewort:

Kirche Maniersch

Was die blühenden Pfingstrosen erzählen?

Wie sehr der Gemeinde die Kinder fehlen! Noch beten wir still um Gottes Segen, der leite euch auf seinen Wegen.

Pfingstrosen

Wir sagen DANKE:
Simone Müller: Danke für deine Hilfsbereitschaft und den lieben Kontakt vor und nach unserer Reise.

Frank Schleßmann:
Lieber Frank! Danke auch dir für deine Hilfsbereitschaft vor der Reise. Durch dich durften wir Simone & in Maniersch Familie Tiwoniak kennenlernen. Du gabst mir so viele hilfreiche Tipps im Vorhinein, nahmst mir sämtliche Unsicherheiten und Ängste vor dem fernen Land. *(Dagmar)*

Dietmar Wagner:
Lieber Herr Wagner! Vielen herzlichen Dank für das ständige Beantworten sämtlicher Fragen, der Zusendung der wertvollen Daten und alle netten Worte! *(Dagmar)*

Martin Buck:
Lieber Martin!
Besonders bedanken möchten wir uns bei dir. Zu wirklich jeder (!) Uhrzeit kamen Mails, die mir bei der Erstellung des Stammbaumes weiterhalfen. Sämtliche Fragen konntest nur du beantworten - ohne dich wären wir bei weitem nicht so „vorbereitet" nach Zuckmantel gefahren. Besonders groß war die Freude, dich und deine reizende Birgit bei Opa im Sommer begrüßen zu dürfen! Bis hoffentlich sehr bald! *(Dagmar & Familie)*

Johannes Halmen
Ob Sie es jemals lesen werden wissen wir nicht. Dennoch sind wir Ihnen zu Dank verpflichtet, dass Sie quasi im Landeanflug auf Bukarest noch den Schlüssel für Haus Nummer 222 organisieren konnten. Vielen Dank und Gottes Segen!

Fasziniert von der schönen Landschaft in Siebenbürgen 2017

In diesem Jahr haben wir unsere Tochter mit nach Siebenbürgen genommen.

Unsere schönen Erlebnisse 2015 und 2016 haben bei unserer Tochter Xenia das Interesse an Siebenbürgen geweckt. Und so planten wir in diesem Jahr erneut eine Reise nach Rumänien und nahmen sie mit.

Per Flugzeug ging es von Baden-Baden nach Klausenburg. Auf dem Weg nach Schäßburg machten wir einen Stopp und schauten uns die Salina Turda an. Da waren wir sehr überrascht, wie gut dieses Untertagebauwerk touristisch erschlossen wurde. Das war sehr beindruckend.

Übernachtet haben wir in Schäßburg in einer sehr modernen Wohnung in einem neuen Haus an der Strada Gheorghe Lazar.

In Zuckmantel waren wir natürlich wieder auf dem Friedhof. Der Steinmetz hat, wie im letzten Jahr beauftragt, bei zwei Gräbern die Schrift erneuert. Und in der Kirche haben wir mit Freude festgestellt, dass das Altarbild wieder da ist. Wir haben das Dorf durchwandert und haben kleine Wanderungen in verschiedene Richtungen gemacht, um Zuckmantel von allen Seiten sehen zu können.

Eine schöne Aussicht hatten wir, als wir das „Böffeljeschen" hinaus in ein schönes Tal gefahren und den Hang hinauf zu den ehemaligen Weinbergen gewandert sind. Heute ist alles eine große Wiese, die auch von Kühen beweidet wird, größere Flächen sind auch verbuscht, und überall stehen große Nussbäume, unter denen sicher auch schon mancher Zuckmantler seine Brotzeit erlebt hat. Und hier entstand auch das Titelbild dieser Seite.

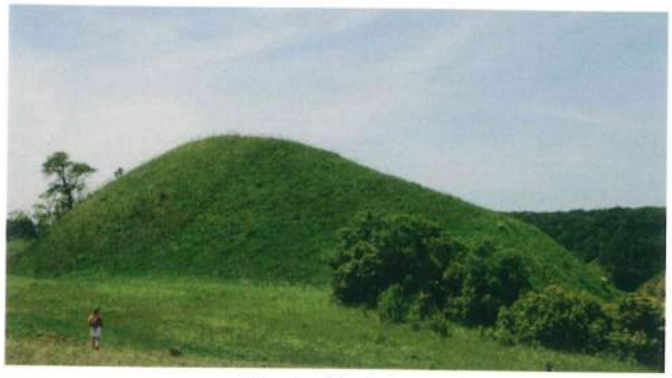
Blick auf Zuckmantel von Westen

Früher Weinberge, heute Viehweiden

Mehrmals haben wir auch wieder die Familie Müller besucht. Yannis, der Sohn von Simone Müller, war ein knappes Jahr alt und ein richtiger Sonnenschein. Auch Sohn Matthias war immer für einen Spaß zu haben. Einmal wurden wir zum Grillen eingeladen und saßen gemeinsam am reich gedeckten Tisch. Und dann machten wir uns auch einmal zu einem Ausflug nach St. Georgen zum Bezid-Stausee auf. Dieser wurde in den Monaten davor wegen eines Defektes am Staudamm abgelassen und es sollte das damals überflutete Dorf zu sehen sein. Leider war da nichts mehr davon zu sehen, aber dennoch war es sehr schöner Ausflug.

Matthias mit Vater Emil Baghiu, Yannis auf dem Arm von Simones Mann Robert und Simone

Ein Tagesausflug ging über Mediasch nach Hermannstadt. Diese schöne und belebte Stadt wollten wir uns nochmal ansehen. Die Heimfahrt ging über Agnetheln, Jakobsdorf, Henndorf. und Schaas nach Schäßburg. Auf dem Weg entdeckten wir interessante Hügel, die wir unbedingt besteigen mussten und die uns einen schönen Blick auf Trappold boten.



Hügel mit schönen Blumen bei Trappold

Schäßburg haben wir auch erkundet. Schauten von der Strada Canepii aus dem Osten auf die Altstadt. (siehe Bild ganz unten). Die Altstadt mit Schülertreppe, Bergkirche und Friedhof stand natürlich wieder auf dem Programm.

Hier blickten wir beim Essen bei der Villa Franka von Norden auf die Stadt.

Endlich haben wir es auch geschafft, das Naturschutzgebiet „Breite" anzuschauen. Direkt neben Schäßburg stehen auf einer Hochebene über 800 Jahre alte riesige Eichen.

Zudem sahen wir eine große Schafherde und konnten beim Scheren der Schafe zuschauen.

Besucht haben wir wieder viele Dörfer wie Nadesch, dort holten wir wieder leckeren Akazienhonig; Maniersch, Zendersch, Felldorf, Rode und Reußdorf. In den Dörfern machten wir immer einen kurzen Stopp, um ein wenig vom Leben der Menschen mitzubekommen. Am Ortsausgang von Elisabethstadt konnten wir dem Treiben in einem Zigeunerdorf zuschauen.

Martin vor eine Eiche auf der „Breite"

Nach fünf Tagen fuhren wir zurück nach Klausenburg. Diese Stadt ist voller Leben und vielen jungen Menschen. In den zwei Tagen konnten wir viele schöne Restaurants und Cafés besuchen und hatten genug Zeit, um die Stadt zu erkunden. Lohnenswert war auch der Besuch des Botanischen Gartens.

Xenia und Birgit beim Wandern um Zuckmantel

Und dann ging es mit vielen schönen Eindrücken schon wieder nach Hause.

Buck Martin und Birgit geb. Müller (Steffen Micki und Kruener Jini) aus Sachsenheim

Zuckmantler Geschichten

Martin Buck sammelt Geschichten aus dem Leben von Landsleuten aus Zuckmantel.

Im letzten Rundschreiben habe ich einen Aufruf gestartet und alle Zuckmantler gefragt, ob sie mir aus Ihrem Leben erzählen. Die Rückmeldungen waren aber sehr verhalten.

Deshalb freute ich mich sehr über die Kontaktaufnahme von Dagmar Hütthaler.

Sie ist die Enkelin von Kramer Heinrich aus Schwanenstadt.

Ich habe von ihr einen Familienstammbaum erhalten, sowie auch Daten zu weiteren Familienangehörigen. Von mir hat sie ihr noch fehlende Daten zu den Vorfahren erhalten, die ich aus den Matrikeln gesammelt habe.

Sie hat uns auch einen Besuch bei Heinrich organisiert. Im August ist meine Frau Birgit mit mir nach Schwanenstadt gefahren, um Heinrich zu besuchen.

Kramer Heinrich * 06.06.1931

Für mich war das ein sehr bewegender Moment. Abend für Abend sitze ich da und erfasse die Daten aus den Zuckmantler Matrikeln und habe viele Namen im Kopf und Informationen zu den einzelnen Personen. Was mir aber meist fehlt, ist das Gesicht bzw. der Mensch, der dahintersteht.

Und dann sind wir da. Heinrich steht vor seinem Haus und freut sich über unser Kommen. Ich weine fast vor Freude und wir gehen nach einer herzlichen Begrüßung gemeinsam ins Haus.

Dort dürfen wir auch seine Frau Friedericke, geb. Fürtbauer kennenlernen.

Dagmar ist auch gekommen und hat gleich noch drei weitere Zuckmantler eingeladen.

Das waren Schuller Anna, geb. Kramer *04.07.1936, Kramer Katharina, geb. Wellmann *10.11.1932, Ehegattin von Heinrichs Bruder

Michael, sowie Roswitha, Heinrichs älteste Tochter *12.01.1957.

Buck Birgit und Martin, Kramer Heinrich, Kramer Katharina geb. Wellmann, Schuller Anna geb. Kramer

Zwei Stunden haben wir uns gut unterhalten und wir haben viel über die Zuckmantler in Österreich erfahren.

Heinrich hat mir über die Flucht nach Österreich und über sein Leben in diesem Land bis heute erzählt. Neun Kinder hat er mit seiner Frau großgezogen und vieles erlebt. Da gibt es sicher noch viel zu erzählen. Deshalb hoffen wir auf ein baldiges Wiedersehen.

Anschließend haben wir uns noch den Friedhof von Schwanenstadt angesehen.

Und dann durften wir noch ganz spontan Horst Radler, Pfarrer i.R. besuchen und hatten ein sehr schönes und interessantes Gespräch mit ihm. Das war ein besonderes Erlebnis.

In Deutschland besuchten wir auch Zuckmantler. Das waren unter anderem Benn Michael und Maria, geb. Kramer *18.07.1939 in Ludwigsburg sowie Seiler Sara Maria, geb. Bell in Althütte *02.02.1936. Hier war auch Birgits Mutter Müller Regina, geb. Kramer mit dabei. Alle Besuche haben uns Freude bereitet und wir haben vieles über deren Leben erfahren.

Ich würde mich freuen, wenn sich weitere Zuckmantler bereit erklären, mir aus ihrem Leben zu erzählen. Gerne komme ich auch zu Euch nach Hause, egal wo in Europa. Zudem freue ich mich auch über jeden Anruf.

Vielen Dank für Eure Mithilfe

Martin Buck
Zimmerer Pfad 13, 74343 Sachsenheim
Mail: mbuck.sachsenheim@gmail.com
Tel: +49 (0)7147/13083

Interview der Nürnberger Nachrichten mit Andrea Müller

Andrea Müller, André Hahn

„Das Gigerla konnte ich besonders gut spielen"

Büttenrednerin Andrea Müller (23) von den Eibanesen über Lampenfieber, Texthänger und die Frage, wo der Faschingsspaß aufhört

Mit elf stand sie zum ersten Mal in der Bütt. Mittlerweile sind zwölf Jahre vergangen und Andrea Müller ist ein alter Hase bei den Eibanesen. Mit dem Stadtanzeiger sprach sie über die Gabe der freien Rede und über Grenzen des Faschingshumors.

Frau Müller, erinnern Sie sich an Ihre erste Büttenrede?

Andrea Müller: Sehr gut sogar. Ich war gerade elf Jahre alt. Das Ganze war denkbar kurzfristig. Drei Tage vor meinem Auftritt lag die Rede in meinem Briefkasten. Ich habe geübt und geübt, bis ich reif für den Auftritt war.

Der vermutlich ein Erfolg war.

Müller: Die Zuschauer haben jedenfalls gelacht – ich war vollauf zufrieden.

Wie sind Sie zur Faschingsrednerin geworden?

Müller: Ursprünglich kam ich vom Gardetanz. Da muss ich wohl durch ein gewisses schauspielerisches Talent aufgefallen sein. Jedenfalls hat man mich irgendwann gefragt, ob das nichts für mich wäre.

In dem Alter können sich viele etwas Angenehmeres vorstellen, als allein vor einer großen Menschenmenge zu stehen…

Müller: Das war für mich kein großes Problem. Natürlich ist die Aufregung auch immer ein Begleiter. Und das ist auch gut so. Bei uns sagt man auch: Wenn das mal nicht mehr so ist, dann ist es Zeit aufzuhören. Ich hatte aber nie den Gedanken „Oh Gott, was machst Du hier eigentlich?" Man bekommt ja auch viel Feedback und wenn das passt, dann bestätigt einen das ja auch.

Sie sagen, die Rede lag im Briefkasten. Wird die immer für Sie geschrieben?

Müller: Als ich Kind war, war das so. Bald habe ich sie selber geschrieben. Oder mit Unterstützung. Das hat den großen Vorteil, dass man den Inhalt noch mehr auf sich zurechtmünzen kann.

Vor der Bütt steht die Arbeit: Am Text feilen, die Rolle erarbeiten, Auswendiglernen — Andrea Müller kennt das seit vielen Jahren. Foto: privat

Woher wissen Sie, was funktioniert? Gibt es ein Testpublikum?

Müller: Meine Eltern sind gleichzeitig Fans und Kritiker. Zuerst bekommen sie das Ergebnis zu hören. Dann weiß ich, ob es passt, oder ob ich noch etwas ändern muss. Wichtig ist auch beim Verfassen, den Text immer wieder laut zu sprechen. Erst dann merkt man, ob es vom Vortrag oder und von der Sprache oder vom Reimschema her gut passt.

Mittwochsinterview

Wo liegen für Sie die Grenzen beim Faschingshumor?

Müller: Dort, wo es verletzend wird. Das muss man gut abwägen, denn ein wenig Biss darf und soll im Fasching durchaus dabei sein. Und Politiker darf man schon auch mal durch den Kakao ziehen – das sind Profis, die können das in der Regel ab. Aber die Rede sollte nicht unter die Gürtellinie gehen. Da muss man die Grenzen anderer akzeptieren – schließlich ist mein Ziel, dass sich möglichst alle amüsieren.

Der Skandal um das Nürnberger Prinzenpaar wurde in den eigenen Reihen als ‚Schnee von gestern' betitelt. Ist das angebracht?

Müller: Ich finde, ja. Zuerst war es ein Schock und wir hatten ernsthaft Angst, dass nun das Image des Nürnberger Faschings stark leidet. Bei uns haben sogar Leute angerufen und gefragt: Seid ihr das? Mittlerweile aber hat es sich beruhigt. Und Humor ist da nicht das schlechteste Mittel.

Wie viel ist bei Ihnen Talent und wie viel Erfahrung?

Müller: Klar habe ich ein bisschen was mitgebracht. Da kann man darauf aufbauen. Ich habe mehrere Fortbildungen für Büttenredner besucht.

Was lernten Sie da?

Müller: Wie man auftritt, wie man eine Rede aufbaut. Auch eine gewisse Schlagfertigkeit lässt sich trainieren. Vergesse ich zum Beispiel meinen Text, kann ich sagen: „Ich hab meinen Faden verloren" – und zur ersten Reihe: „Haben Sie ihn vielleicht gefunden?" Dann bleibt man souverän und während die Leute lachen, kann man sich wieder orientieren.

Fähigkeiten, die man auch außerhalb der Bütt brauchen kann, oder?

Müller: Absolut. Mir hat das wirklich im Leben sehr weitergeholfen. Ich war mal eher schüchtern. Die Zeiten sind zum Glück vorbei *(lacht)*. Ich arbeite als Sekretärin und da kann ich das brauchen. Bereits in der Ausbildung war es so, dass – falls mir mal jemand blöd kam – eben ein entsprechender Spruch von mir zurückkam.

Gab es eine Büttenrede, die für Sie herausragend war?

Müller: In meinem zweiten Jahr, da war ich ein Eibaneser Gigerla und habe aus dem Leben eines Grillhähnchens erzählt. Da hat der Saal getobt. Und weil ein Fernsehteam des *Bayerischen Rundfunks* vor Ort war, hatte ich sogar noch einen Fernsehauftritt.

Welches sind die schwierigeren Auftritte?

Müller: Das ist immer von der Person abhängig, die ich darstelle. Das Gigerla ließ sich wunderbar spielen. Ich war auch schon eine Polizistin, da fand ich es viel schwieriger, den Ton zu treffen.

Sie sind zur Faschingszeit ordentlich eingespannt. Was sagt Ihr Partner dazu?

Müller: Mein Lebensgefährte hat volles Verständnis – er ist bei der Bretonia. Wir helfen uns und wissen, dass der andere jetzt gerade nicht viel Zeit hat.

Wie sieht es denn mit dem Nachwuchs für die Bütt aus?

Müller: Das ist schwierig. Ich habe zwar gerade erst zwei Mädels gecoacht, aber insgesamt sieht es in Nürnberg mau aus. Bei uns in Nürnberg stehen einfach der Tanz und die Akrobatik sehr im Vordergrund. Das ist in Unterfranken und Oberfranken ganz anders, die setzen mehr auf die Rede und stocken da momentan ordentlich auf.

Verraten Sie uns schon jetzt den Inhalt Ihrer diesjährigen Büttenrede?

Müller: Ich bin heuer nicht in der Bütt, weil ich Faschingsprinzessin bin. Aber auch als solche darf ich auf der Bühne stehen und daherreden – also, mir wird wohl in diesem Jahr nichts fehlen.

Interview: RURIK SCHNACKIG

Die Fähigkeiten, die Andrea Müller sich angeeignet hat, kann sie im Alltag gebrauchen. Foto: Müller

Zuckmantler Advent & 20 Jahre Siebenbürger Nachbarschaft

Der „Freude" auf der Spur war Pfarrer Benjamin Schimmel in seiner Andacht zum Zuckmantler Advent 2016:

„Freuet euch in dem Herrn, allewege!" (Phil 4,4), schreibt Paulus an die Christen in Philippi – eine der Lesungen der Adventszeit. *„Freut euch! Sorgt nicht! Der Herr ist nahe!"* Der Herr ist nahe – und das verändert die Welt.

Macht auch Erwachsene noch einmal zu Kindern: „Die Schokolade aus dem Adventskalender ist die beste." sagt kein Kindergartenkind, sondern ein 18jähriger. Naja. Es gibt bessere Schokolade. Und außerdem: Adventskalender für einen 18jährigen? Aber er ist damit nicht allein. Die allermeisten der jungen Erwachsenen bestehen auf ihren Adventskalender. Die Eltern sollen ihn kaufen oder basteln. Wie auch immer. Adventskalender muss sein. Der gehört dazu. Sonst ist nicht Advent. Denn Advent heißt eben Plätzchenduft, Adventskranz und Kerzenlicht. Nicht zu viel Kitsch. Aber doch Adventskalender. Man muss ihn schmecken, den Advent.

Ein bisschen zum Staunen. Dass das nicht nur Kindern so wichtig ist.

Wenn man fragt „warum?", bekommt man freilich nur halbe Antworten: „Es ist einfach schön und heimelig". „Die Spannung und das Warten, die Geheimnistuerei und das Schenken – das gehört irgendwie dazu."

Zwischen den Zeilen wissen wir offensichtlich: Advent ist eben nicht nur die Zeit, in der wir aufs süße Christkind warten. Da geht es um mehr. Um Sinn und Geschmack für das, was wir letztlich nicht kaufen können. Um eine Sehnsucht nach Geborgenheit, die größer ist als Kerzenschein und Weihnachtsbaum. Ja, auch um das Wissen, dass es irgendwie mehr braucht als das, was wir machen können. Aus uns selbst heraus.

Advent ist darum die Zeit einer Hoffnung, die mancher nur schwer auf einen Nenner bringen kann. Und Hoffnung braucht Nahrung.

Die kommt eben auch aus dem Adventskalender, der mit seiner Schokolade in die Richtung weist, was das für eine Hoffnung ist, mit der wir in dieser Zeit leben. Woher die Hoffnung und Freude kommen, von denen Paulus spricht; die wir suchen in dieser Zeit.

Denn „Freut euch!": das ist nicht jeden Tag so einfach, wie es klingt. Zwischen Winterdepression und Nachrichten aus aller Welt.

Freude lässt sich nicht überstülpen – nicht die tatsächliche. Höchstens die aufgesetzte.

Wirkliche Freude kann darum eigentlich nicht einfach nur von innen kommen. Als etwas, das wir selbst haben müssten. Glaube, Hoffnung, Freude, die kommen eben nicht aus uns selbst. Sondern bauen sich auf von außen nach innen. Mit Liedern; mit Süßem. Mit Kerzen- und Gewürzduft. Mit gutem Essen und lieben Menschen an der Seite. Mit einem guten Wort. Einer Hand, die hält.

Keiner ist sein eigener Adventskalender. Kann aus sich selber leben. Von sich selber zehren.

Das ist es, was wir an Weihnachten feiern: Gott kommt. Von außen. Zu uns. Süß. Mit Glaube, Hoffnung, Freude. Damit wir daraus leben können.

Darauf bereiten wir uns vor in dieser Adventszeit. Darum ist die Schokolade aus dem Adventskalender die beste: weil sie davon erzählt, dass das, was wir zum Leben brauchen nicht in uns selber steckt. Sondern von außen kommt; wir damit von Gott beschenkt werden. Darum *„Freuet euch in dem Herrn, allewege!"*

Wir brauchen das. Die Schokolade aus dem Adventskalender. Das gemeinsam feiern. Damit die Freude von außen in uns einzieht.

Auch zum Zuckmantler Advent: Freude, die von außen nach innen zieht, weil wir auf Weihnachten zugehen. Weil Gott von außen nach innen zieht. Zu uns kommt. Bei uns ist. Uns schenkt, wonach wir uns sehnen: Geborgenheit.

Darum: *„Freuet euch in dem Herrn, allewege!"*

Soweit die Andacht von Pfarrer Schimmel zur Adventsfeier 2016.

Mittlerweile konnte die Nachbarschaft der Siebenbürger Sachsen in Eibach diese Geborgenheit mit einem kleinen Jubiläum auch 2017 feiern: im November bestand diese seit 20 Jahren. Ein Jubiläum, das mit einem gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst, der von Pfarrer Schimmel geleitet wurde, gefeiert werden konnte.

Ein Tag und ein sichtbares Zeichen, dass die Siebenbürger Sachsen hier in Eibach tatsächlich neue Heimat gefunden haben (wie es die Gedenktafel der Zuckmantler in der Eibacher Johanneskirche auch festhält). Dass die Siebenbürger Nachbarschaft auch Eibacher Nachbarschaft geworden ist und Eibach immer wieder neu auch zu einem kleinen Siebenbürgen wird: wenn in Tracht im Kärwazug und am Volkstrauertag mitgezogen wird; wenn der Grillduft über den Kirchplatz weht, Cevapcici und Langos brutzeln. Sichtbare Zeichen für Gemeinschaft und Integration. So Pfarrer Schimmel in seiner Predigt. Eine wechselseitige Bereicherung. Und eine bleibende Aufgabe und Verantwortung für die Siebenbürger Sachsen: Brauchtum und Kultur soweit wie möglich zu pflegen und damit einen wichtigen Beitrag zur Vielfalt und zum Reichtum nicht zuletzt des kirchlichen Lebens hier vor Ort zu leisten. Um dankbar nicht nur auf die vergangenen 20 Jahre zu schauen (und mehr, denn viele sind schon wesentlich länger hier), sondern auch froh und mit starken Wurzeln in die Zukunft.

Adventsfeier 2016

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind,so heißt es in einem bekannten Weihnachtslied. Dies gilt auch für die Adventsfeier, die nun mehr als 20 Jahre hier in Nürnberg-Eibach von unseren Landsleuten gefeiert wird. Sie hat sich für die, meist in Nürnberg und Umgebung lebenden, Zuckmantler zu einem gut besuchten und mit Freude erwarteten Ereignis in der Vorweihnachtszeit etabliert und ihren festen Platz gefunden.

Auch wenn es eine derartige Adventsfeier in der alten Heimat nicht gab, erinnern wir uns dennoch mit Freude an Weihnachten und Heiligabend einer längst vergangenen Zeit. Eine lange Zeit ist seither vergangen und jeder von uns hat seinen Platz in einer neuen Heimat, wenn auch unter Zerstreuung der früheren Gemeinschaft, gefunden. So leben wir nun hier und denken zurück an die Menschen, mit denen wir viele Male das Weihnachtsfest mit seinen Bräuchen wie Frühkirche, „Leuchtert" und den alten Liedern, gefeiert haben.

Viele dieser Menschen leben nicht mehr oder sind in der ganzen Welt verstreut, wodurch auch viele dieser schönen Bräuche in der altbekannten Art und Weise verloren gegangen sind. Somit können wir uns, nämlich diejenigen Zuckmantler, die doch noch in einer beachtlichen Zahl im Raum Nürnberg und Umgebung leben, glücklich schätzen, uns mit der Adventsfeier auf das eigentliche Weihnachtsfest einstimmen und es als Fest der Erinnerung an Weihnachten in der alten Heimat betrachten zu können.

Wie in all den letzten Jahren, versammelten sich auch am 17. Dezember 2016 viele unserer Zuckmantler im festlich geschmückten Gemeindesaal der Johanniskirche in Eibach. Schon am Eingang wurden die Gäste vom Organisationsteam - Heidrun Funtsch, Annedore Müller Ciotlos, Dora Müller, Monika Müller, Manuela Novak, Alida Pooler und Liane Groth mit einem kleinen Präsent empfangen und begrüßt. Nach herrlich duftendem und schmeckendem Kaffee, Plätzchen und Kuchen, erfreuten wir uns einer Andacht von Herrn Pfarrer Benjamin Schimmel. Die Worte von Herrn Schimmel, die Grußworte von Annedore Müller-Ciotlos und einem Bericht meinerseits zu den neuen Aufnahmen der Glocken und Orgel aus Zuckmantel, wurde von den Klängen selbiger umrahmt.

„Alle Jahre wieder" bei dieser Feier, wurde auch an die Kleinsten gedacht. Die anfängliche Aufregung beim Vortragen der Gedichte, bei manchem auch nur der Versuch, weil das Lampenfieber dann doch zu groß war, sollte durch die anschließende Bescherung schnell in Vergessenheit geraten. Nach dem Abendbrot mit Leberkäse und Semmeln und dem Gesang der alten Lieder, fand auch dieses schöne Fest seinen Ausklang.

Auch wenn diese Veranstaltung eine nicht an die HOG gebundene Aktivität ist und sich somit selbst finanziert, sind alle Zuckmantler dazu herzlichst eingeladen! Dankbar sind wir auch für die Besucher, die dafür einen weiteren Weg in Kauf nehmen müssen und diesen nicht scheuen, damit die Adventsfeier auch weiterhin ihren Fortbestand hat.

Einen herzlichen Dank an Herrn Pfarrer Schimmel für die Andacht sowie an die Organisatoren, die unsere Adventsfeier seit mehreren Jahren zur Freude unserer Landsleute sehr schön gestalten und zu einem erwarteten Ereignis im Jahr machen.

Dietmar Wagner

„Heilige Nacht, erwartungsvolle Nacht…“

Es war Mitte Dezember und die Briefe ans Christkind waren schon verfasst. Jeweils eine ganze Seite voll Begehrlichkeiten, auf der Erwartungen und Wünsche aufs Genauste umschrieben waren. Dabei teilweise Prospekte, die die gewünschte Ware uns Spiellaien auch anschauungsmäßig näherbringen sollte. Die größte Sorge bestand nun darin, dass die Listen das Christkind bzw. den Weihnachtsmann nicht erreichen würden. Nachdem ich fast alle Register meiner Überredungskunst gezogen hatte, gaben sich meine Jungs damit zufrieden, dass ich für das Ankommen der Weihnachtspost schon Sorge tragen würde.

Die Zeit verstrich schnell und Heilig Abend stand vor der Tür. Damit der Weihnachtsmann keineswegs verpasst werden würde, mussten wir schon 17:00 Uhr in die Kirche. Dieser Gottesdienst schien besonders lange zu dauern, denn beide rutschten auf der Bank hin und her. Nun schnell nach Hause, um die heiß begehrten Geschenke in Empfang zu nehmen. Der knapp verpasste Weihnachtsmann störte nicht wirklich, denn er hatte ja Geschenke unterm Weihnachtsbaum hinterlassen.

Das bunte Weihnachtsgeschenkpapier wurde in Windeseile zerfleddert und jeweils zwei Geschenke standen entpackt vor zwei sich anstarrenden Kinder, denen das blanke Entsetzen ins Gesicht geschrieben war. Die Eiseskälte drang zu uns Eltern herüber und erfüllte den Raum.

Der Kleine fand als erster Worte: „Die Plastikwurst mit sechs Autos habe ich bei der Norma gesehen. Die kostete dort € 5,99 und außerdem habe ich bereits drei Autos davon! Das Feuerwehrbuch wollte ich nicht wirklich.“

Der Große ignorierte das Buch über Meeresbewohner (ein Sonderangebot für € 9,99) und sagte: „Hoffentlich habt ihr den Kassenbon noch, dass ich es zu Geld machen kann!“

Ohne ein Wort standen beide auf einmal auf, öffneten die Tür zum Treppenhaus und rannten treppauf zu unseren Neffen.

Es dauerte ca. fünf Minuten, eine gefühlte Ewigkeit, bis beide angerannt kamen und außer Atem, aufgeregt berichteten: „Die Obigen haben die Playstation III bekommen mit Fifa und Need For Speed, also zwei Spiele dazu!“

Der Kleine: „Fünf Autos und ein Feuerwehrbuch – ist das alles? Wo sind all die Sachen, die ich in dem Brief ans Christkind aufgeschrieben habe?“

Der Große: „Hast du den Brief überhaupt abgegeben? Der Weihnachtsmann hat mir keinen einzigen Wunsch erfüllt!“ „Mann“ war sich einig: „Wir sind jetzt müde, wir gehen ins Bett!“

Es herrschte Stille und wir hielten mit meiner Frau inne:

Gedanken ereilten uns: „Rabenvater, Rabenmutter, wie konnten wir nur so ein Experiment durchziehen – und das zu Weihnachten?“

Ich hielt das emotional nicht länger aus und sagte: „Hey Jungs, habt ihr richtig gesucht und auch im Tannenbaum zwischen den Ästen nachgeschaut?“

Plötzlich fand jeder zwei PC-Spiele, die auch auf der Wunschliste an den Weihnachtsmann gestanden hatten. Die hatte das Christkind, während die Kinder oben waren, nachträglich angeliefert.

Die Freude kehrte, in Form des Glanzes ihrer Augen, zurück – der Kerzenschein strahlte eine zu Herzen gehende Wärme aus…„In den Herzen wird's warm, still schweigt Kummer und Harm.“ …Es war wieder Weihnachten!

Harald Wester

Organisatoren Adventsfeier
v. li. Manuela Novak, Heidrun Funtsch, Annedore Müller Ciotlos, Dora Müller, Alida Pooler, Monika Müller, Liane Groth

Weihnachtliche Apfelgeschichte

Eine schöne Bescherung für den kleinen Apfel!

Eine fantastische Vorlesegeschichte für Kinder im Kindergartenalter

Von Stephan Kämmerle

„Wer hilft mir, den Weihnachtsbaum zu schmücken?", fragte die Mutter in die Familienrunde. Es war der Vormittag des 24. Dezember, der Vater hatte den Baum bereits aufgestellt. Jetzt machte er es sich auf dem Sofa bequem und las die Zeitung. „Und was ist mit euch beiden?", fragte die Mutter ihre Kinder.

Na ja, so richtig begeistert waren die auch nicht. Der siebenjährige Leon stöberte gerade in der neuesten Ausgabe seines Micky-Maus Heftes und der vierjährige Lukas spielte mit seiner großen Ritterburg aus Holz. Die Mutter machte einen zweiten Versuch: „Wisst ihr eigentlich, dass das Christkind besonders schöne Geschenke bringt, wenn es bei seinem Besuch einen hübsch geschmückten Weihnachtsbaum vorfindet?"

Und plötzlich waren die beiden Jungen hellwach, rannten zu ihrer Mutter und wollten sofort mit der Arbeit beginnen. „Langsam, erst müssen wir den Weihnachtsschmuck aus dem Keller holen".

Einer der sofort geholfen hatte, aber leider nicht wusste wie er das anstellen sollte, war der kleine Apfel. In einer ruhigen Ecke des Wohnzimmers lag er in seiner Obstschale, die er sich mit seinen Apfelfreunden, 3 Mandarinen und vielen Nüssen teilte und beobachtete interessiert das vorweihnachtliche Treiben im Haus. Noch genügte ihm die Rolle des stillen Beobachters. Doch das sollte sich bald ändern.

Indessen hatte die Mutter und die Kinder die Kisten mit der Weihnachtsdekoration aus dem Keller geholt und Weihnachtskugeln, Strohsterne, bunte Holzfiguren und Kerzen auf dem Boden ausgebreitet. „Wo ist denn die goldene Spitze" fragte Sie? Leon zuckte mit den Schultern und war sich keiner Schuld bewusst. Lukas hingegen hatte sich heimlich, still und leise davon gestohlen und werkelte an seiner Ritterburg. Gerade als er seinen Schatz verstecken wollte, griff seine Mutter ein und nahm ihm die Baumspitze wieder ab. Der Kleine protestierte heftig. Doch ohne die goldene Spitze wäre es eben kein richtiger Weihnachtsbaum. Jetzt konnte es endlich losgehen. Eifrig wurde der Baum geschmückt – dort ein selbstgebastelter Strohstern, da ein bunter Schneemann aus Holz und überall die glänzenden Kugeln, die Mutter letztes Jahr auf dem Weihnachtsmarkt in der Stadt gekauft hatte.

Nach einer Stunde war das Werk vollbracht. Der Baum erstrahlte in seiner ganzen Pracht, die Kinder freuten sich riesig und die Mutter war stolz auf ihre beiden Helfer. Und der Vater? Vom Sofa war nur noch ein leises Schnarchen zu hören. Das Familienoberhaupt war eingeschlafen und hatte von allem nichts mit bekommen.

Der kleine Apfel indessen war putzmunter. Denn so viel Aufregendes zu sehen gab es selten. Als er aber den hübsch geschmückten Weihnachtsbaum sah und die Kinder, die mit leuchtenden Augen ihre Vorfreude nicht mehr verbergen konnten, wurde er ein bisschen traurig. Er fühlte sich einsam in seiner kalten Schale in der unbeleuchteten Ecke.

Just als er sich schon damit abfand, wurde die Obstschale von kleinen Kinderhänden gepackt und hochgehoben. Vorsicht, alles festhalten! Doch es war zu spät. Der kleine Apfel kullerte aus der Schale und plumpste auf den Boden. Aua, das tat weh und gab eine dicke Beule. Und das ausgerechnet an Heilig Abend.

Aber Leon hob den kleinen Apfel sofort wieder auf und legte ihn, seine Apfel-Freunde, die Mandarinen und die Nüsse behutsam unter den Weihnachtsbaum.

Und der kleine Apfel hatte Glück im Unglück. Er bekam ein kleines, kuscheliges Weihnachtsmann-Mützchen aufgesetzt, so dass man die Beule gar nicht mehr sah. Der kleine Apfel platzte schier vor Stolz und bekam vor lauter Freude und Aufregung ganz rote Backen.

So wurde es für alle Familienmitglieder – auch für den kleinen Apfel und seine Apfel-Freunde – ein ganz besonders schönes Weihnachtsfest. Und da der Weihnachtsbaum so hübsch dekoriert war, brachte das Christkind auch genau die Geschenke, die sich die Jungen gewünscht hatten. Leon bekam seine rasante Hot Wheels-Bahn und Lukas freute sich über das neue Playmobil Feuerwehr-Set.

Entnommen der Werbung des Einzelhandels für den Apfel vom Bodensee (Herbst 2016)

NACHWORT

Liebe Leser, liebe Zeitgenossen, - was haben wir doch nicht alles dem Apfel zu verdanken? Was hat man in Zuckmantel und auch andernorts in Siebenbürgen nicht alles mit und aus dem Apfel gemacht und zum Verzehr zubereitet? Was hat uns der Apfel nicht alles bedeutet und immer noch zu bedeuten?

Ein Gesundbrunnen, eine Delikatesse, ein Genuss, ohne den wir uns ein Leben, zusammen mit anderen Köstlichkeiten, hergestellt aus heimischem Obst und Früchten, kaum hätten vorstellen können.

Angefangen vom rohen, saftigen, köstlichen Apfelgenuss, den ganzen Herbst und Winter hindurch – einige Apfelsorten wie Batull, Jonathan, Goldparmaen u. a. lange frisch und genießbar, sogar bis in den nächsten Frühling hinein – fand der Apfel Verwendung zum Verzehr durch Zubereitung auf dem häuslichen Herd als Bratapfel in der Pfanne, oder Blech im Backrohr; als eingekochtes, gestampftes und püriertes Apfelmus; oder im Backstein-gemauerten Brotbackofen, bzw. an der Sonne oder Luft getrocknetes Dörrobst (zuckmantlerisch: „Apelstöcker"); als lecker-gebackener Apfelkuchen im Bratrohr, oder Apfeltorte, u.s.w., u.s.f. ... und diente nicht zuletzt, auch heute noch, als Objekt der Zierde, Dekor, Ausschmückung und Verschönerung – neben Nüssen, Keksen, Glaskugeln, Kerzen u.s.w. - am weihnachtlichen Christbaum unseren siebenbürgisch-sächsischen, christlichen Bräuchen und Werten.

Und, im Dezember ist Advent, Vorweihnachtszeit – er wird als Monat der Geschenke wahrgenommen, dessen Höhepunkt Heilig Abend, der 24. Dezember, ist. Als Kind wurde man auch in Zuckmantel an diesem Abend vom Weihnachtsmann beschenkt, wo der Apfel, neben Keksen, Nüssen und Kinderspielzeug eines der Hauptgeschenke war. Sogar die Kommunisten in RO hatten sich diesen Brauch zu eigen gemacht und nannten ihn „Luna Cadourilor", ohne jedoch Heilig Abend und Weihnachten anzuerkennen und als Feiertag gelten zu lassen. Am Heilig Abend wird man beschenkt – mit Paketen und Päckchen, wo im Vorfeld beim Kauf, „jeder sein Päckchen zu tragen hat (ugs.)" - seine Sorge also, was für ein Geschenk für wen er zu besorgen sich entschlossen hat, das unter den Weihnachtsbaum - der vollbehangen mit Äpfeln, Nüssen, Keksen, Glaskugeln, Kerzen u.s.w. im Lichterglanz da steht - gelegt wird.

Der Apfel ist aber auch Namensgeber einer Redewendung, einer Redensart in der deutschen Sprache, als „saurer Apfel", wenn man in einer gewissen Lebenslage notgedrungen in den „sauren Apfel beißen" muss, - etwas Unbequemes tun, sich mit Selbstüberwindung zu etwas Unangenehmen zwingen muss - Beispiel: „Keiner will den Anfang machen, so muss ich wohl in den sauren Apfel beißen, diesen Sprung zu wagen". Oder: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm (ugs.)", d.h., seinen Eltern ähnlich sein. ... Ein Kabarettist (ich sag nicht welcher), hat einmal gesagt: „Da fällt der Apfel nicht weit vom Birnbaum".

Und leicht ist es nicht immer, das Schenken. Die erste Geschenkaktion der Menschheitsgeschichte, über die wir im dritten Kapitel der Schöpfungsgeschichte, GENESIS, etwas erfahren, endet mit einer Panne: Eva überreichte dem Adam den Apfel, eine gut gemeinte Gabe, die bekanntlich voll daneben ging.

Ich wäre ein undankbarer Erdenbürger, ein Ignorant, wenn im Zusammenhang mit dem Apfel, die Entdeckung eines Naturgesetzes unerwähnt bliebe: Das Gravitationsgesetz, die Schwerkraft – dessen Entdecker Isaac Newton (1643 – 1727) – englischer Physiker, Mathematiker und Astronom; Begründer der klassischen theoretischen Physik und der Himmelsmechanik ist. Die Entdeckung dieses Gesetzes, soll einer Anekdote zufolge, durch Zufall einem Apfel zuzuschreiben sein, der vom Baum gefallen, unter dem der Physiker ein Nickerchen gemacht haben soll und ihn am Kopf getroffen haben. Daraufhin und des Weiteren, kann jeder sich vorstellen, wie Formeln, Ziffern und Zahlen im Kopf des Meisters gerattert haben werden, und so, als Ergebnis, das Gravitationsgesetz entstanden ist.

Ja, und Friedrich Schiller wird nachgesagt, dass er, während des Schreibens und Dichtens, faulende Äpfel in einer ein Spaltbreit offenen Kommodenschublade gehalten hat, deren fäulig-verrottender Verwesungsgeruch bakterieller Zersetzung ihn zum Schreiben animiert und zur Inspiration ihm gedient haben soll.

Ja, der liebe, gute, leckere, saftige Apfel. Der liebe Gott soll uns noch lange damit erfreuen und ihn prächtig gedeihen lassen.

Allen Lesern und Zuckmantler Landsleuten ein Wunsch von Herzen: Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes, glückliches, gesundes Neues Jahr 2018!

Johann Schmidt, Heidelberg

Jubilare

Ihren 70. Geburtstag feierten in diesem Jahr:

Dudas Margarete. geb. Müller, Ufenheim
Müller Margarete, Heilbronn
Haydl Heidemarie, geb. Welther

Ihren 80. Geburtstag feierten in diesem Jahr:

Haydl Maria, geb. Kramer, Obernbreit
Johann Wagner, Wolfenbüttel
Sara Kramer, geb. Kramer, Wolfenbüttel
Helga Maria Szameit, geb. Haydl, Siox Falls, USA
August Wagner, Crailsheim

Den Jubilaren wünschen wir beste Gesundheit, Zufriedenheit und Glück, auch all denen die unter Umständen unbeabsichtigt vergessen wurden.

90. und über 90 Jahre:

Katharina Funtsch (geb. Funtsch), 90 Jahre, Nürnberg
Alfred Eduard Jobi, 90 Jahre, Gelsenkirchen
Katharina Müller (geb. Bell), 90 Jahre, Mannheim

Sara Chall (geb. Müller), 91 Jahre, Reichelsheim
Sara Downie (Kramer Zirri), 91 Jahre, USA
Elsa Funtsch (geb. Schuller), 91 Jahre, Nürnberg
Katharina Nerghes (geb. Müller), 91 Jahre, Zuckmantel
Elisabet Bettler (geb. Müller), 91 Jahre, Emskirchen
Stefan Ciotlos, 91 Jahre, Grettstadt

Sara Kramer (geb. Funtsch), 92 Jahre, Kornthal
Regina Schideck (geb. Bloos), 92 Jahre, Nürnberg

Andreas Bloos, 93 Jahre, Markt Nordheim

Elisabet Kramer – Hartmann, 94 Jahre, Wolfenbüttel
Karl Kramer, 94 Jahre

Katharina Haltrich (geb. Bloos), 95 Jahre, Nürnberg

Rosalie Wagner, 96 Jahre, Frankfurt
Maria Wellmann, 96 Jahre, Schwanenstadt

Sara Brantsch (Pieter Zuri), 98 Jahre, Kanada

Grund zum Feiern gab es 2016 für die Groß-Familie Kramer (in Österreich) sehr viel.

Heinrich wurde im Juni 85 Jahre und seine Ehefrau Friederike im März 80 Jahre alt.

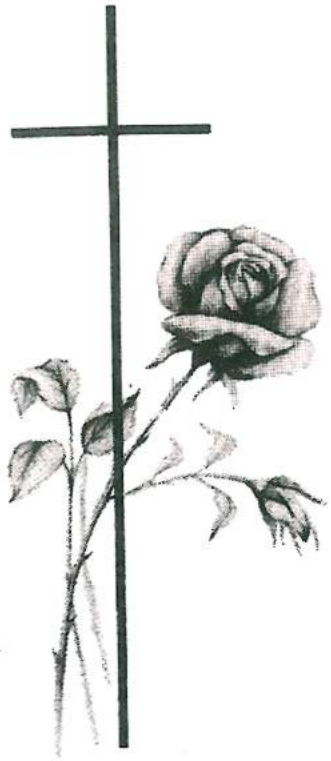
Außerdem durfte das Ehepaar im Oktober die Diamantene Hochzeit (60 Ehejahre) feiern.

Ein großes Familienfest war Ausdruck von Dankbarkeit und Verbundenheit und die vielen Verdienste der Jubilare wurden entsprechend gewürdigt.

Zum 85. Geburtstag von Sara Hermann

In Juli dieses Jahr feierte die Mutter, Sara (Palescher Ziri) Hermann ihre 85. Geburtstag mit Familie. Anliegend sind Fotos mit Kinder, Enkelkinder und Uhrenkelkinder

Wir gedenken den Verstorbenen:



Den Toten die Ehre

Der Mensch ist Gast auf Erden
Und wenn er dort auch Heimat fand
So kehrt er doch zu seiner Zeit
Zurück ins ew'ge Heimatland.

Um die Möglichkeit zu haben, den Hinterbliebenen unser Beileid auszusprechen, bitten wir in Sterbefällen den Vorstand zu informieren.

Haydl Michael
* 22.01.1932 in Zuckmantel
† 23.01.2017 in Nürnberg

Kleisch Michael
* 16.03.1933 in Denndorf
† 16.04.2017 in Nürnberg

Kramer Anna, geb. Lisa
* 13.06.1933 in Zendersch
† 22.06.2017 in Bittigheim

Sara Schmidt, geb. Bühler
* 30.03.1924 in Zendersch
† 09.07.2017 in Bittigheim

Sara Ricklefs geb.
* 04.03.1930 in Zuckmantel
† 08.07.2017 in Heide

Maria Jobi
* 18.11.1924 in Zuckmantel
† 10.08.2017 in Essen

Michael Wagner (Kalner Micki)
* 30.09.1930 in Zuckmantel
† 21.09.2017 in Mettmann

Willi Potocsnik
* 24.01.1931 in Reschitz (Resita-Rumänien)
† 10.12.2017 in Schorndorf

USA

Andy Schiller (Schuller Oinzi)
* 04.06.1928 in Zuckmantel
† 03.02.2017 in Chicago, Illinois

Wilhelm Henning
* 19.02.1933 in Zuckmantel
† 14.03.2017 in Parma, Ohio

Maria Luise Maucher (geb. Haydl)
* 27.03.1931 in Zuckmantel
† 21.09.2017 in Pensacola, Florida

Kanada

Breckner Regina (Pieter Jini)
* 26.06.1932 in Zuckmantel
† 29.11.2017 in Kitchener Kanada

Richtigstellung Totentafel 2016

Katharina Kramer (geb. Kramer) **falsch**
* 29.01.**2024** in Zuckmantel
† 24.02.2016 in Kanada

Maria Kramer (geb. Kramer) **richtig**
* 29.01.1924 in Zuckmantel

Katharina Müller (geb. Kramer)
* 05.09.1926 in Zuckmantel
† **06.09.**2016 in Nürnberg **falsch**
† **06.02.**2016 in Nürnberg **richtig**

Trotz Sorgfalt sind in der Hektik im Rundschreiben 2016 einige Fehler unterlaufen.
Aus diesem Grund hiermit diese Richtigstellung.
Ich bitte um Nachsicht

Wir gedenken Michael Wagner aus Mettmann

Als bekennender Zuckmantler, war Michael Wagner ein Verfechter unserer sächsischen Kultur

mit ihren Traditionen und Bräuchen, was seine liebevoll und mit Mühe hergerichtete sächsische Stube beweisen konnte. Er pflegte einen regen Kontakt zu unserer Gemeinschaft und somit gab es kaum ein Rundschreiben, ohne einen seiner zahlreichen Beiträge.

Wir möchten ihm unseren Dank aussprechen und ihn in guter Erinnerung behalten.

Unser Beileid gilt der hinterbliebenen Familie Wagner

Im Namen des Vorstandes - Dietmar Wagner

Familie Wagner aus Mettmann schrieb:

Er versuchte noch bis zuletzt unsere Traditionen aufrecht zu erhalten, hat leidenschaftlich gerne über die Heimat erzählt. Er ist mit fast 87 Jahren von seinem schweren Leid erlöst worden.

Johanna Wagner, mit den Töchtern
Hannelore Pelger und Hildegard Schuster

Dein ganzes Leben war nur schaffen,
warst immer gut und hilfsbereit,
Du könntest bessere Tage haben,
doch dazu nahmst du dir nie Zeit.
Nun ruhe sanft und schlaf' in Frieden.
Hab tausend Dank für deine Müh',
wenn du auch bist geschieden,
in unseren Herzen stirbst du nie.

Namensänderungen durch Heirat, gleiche Namen die öfters vorkommen, Adressenänderungen oder nicht bekannte Todesfälle erschweren einen Abgleich zusätzlich, in der vorhandenen Datenbank (die ohnehin ohne Geburtsjahre vorliegt).

Aus diesem Grund sind wir auf die Hilfe aller Landsleute und deren Nachkommen angewiesen. Das beigelegte Formular soll uns helfen, die Daten zu vervollständigen, die Kommunikation mit den Zuckmantlern zu verbessern, so wie das Versenden von Einladungen und Rundschreiben zu erleichtern und eventuell ein neues Telefonverzeichniss mit Adressenangabe zu erstellen.

Das ausgefüllte Blatt bitte per Post oder email an Dietmar Wagner oder Eduard Funtsch (Adressen sind auf Seite 3 zu sehen) senden oder persönlich aushändigen. Desgleichen ist eine Abgabe am Heimattreffen 6. Oktober 2018 möglich

Vielen Dank für eure Unterstützung.

Eingesandt-Sofia Schmidt und Hannelore Macher

THE SAXON NEWS
Volksblatt
Celebrating over 100 years of Saxon Fraternalism

Published by
The Alliance
of Transylvanian Saxons
Home Office: 5393 Pearl Road
Cleveland, Ohio 44129-1597
Tel: (440) 842-8442

ATS Founded In 1902 February 24, 2017 Issue 4

Andy Schiller
Past ATS Trustee
1928-2017

Andy Schiller

We sadly report the death of Past ATS Trustee, Andy Schiller. He died at his home on Friday, February 3, 2017 in Chicago, Illinois. He was born on June 4, 1928 in Zuckmantel, Transylvania, the son of Johann and Katherina (Kramer) Schuller. He was the loving husband to the late Margarete, father of Richard, Elizabeth and the late Anthony Schiller. Three brothers, Johann, Michael and Karl predeceased him and he is survived by a brother Fritz and sister, Katherina. He was the loving Opa to Brian, Mathew, Andrew, Vincent, Michael and Jackson and uncle to many nieces and nephews.

In 1944, during World War II, Andy's family left Transylvania and moved to Linz, Austria. He emigrated to the United States in 1950 and when entering into the States his name was somehow changed from Andreas Schuller to Andy Schiller. In 1952 he enlisted in the U.S. Army and served two years as a Corporal Medic in the Second General Hospital in Landstuhl, Germany. In 1957 he married his wife, Margarete. Andy was a carpenter by trade but had many skills and talents.

Andy became a member of ATS Branch 26 in Gary, Indiana in 1951 and transferred to Chicago Branch 9 in 1960. He served as Branch President for many years, and also held the offices of Treasurer and Secretary. He helped organized the Chicago Saxon Youth Group. Andy was active in the Chicago German community. He was a member of the South East European German organization of Chicago and a member of the North Chicago Chapter of the D.A.N.K. organization where he served on the Board of Directors for five years.

Andy served on the ATS Board of Directors as a Trustee from 1973 to 2002. He was dedicated in serving his Saxon fraternal family. In 1984, he was awarded the Saxon Honor Pin in recognition for his hard work for our Saxon fraternal.

We extend our heartfelt sympathy to his family. We have lost a good friend. He loved his family and friends dearly and we were so fortunate to have had him as a member of our fraternal family.

Andy Schiller

Ehemaliger ATS-Treuhänder
1928 - 2017

Wir berichten traurig über den Tod des ehemaligen ATS-Treuhänders. Er starb am Freitag, 03.02.2017 in seinem Haus in Chicago. Er wurde am 04.06.1928 in Zuckmantel, Siebenbürgen als Sohn von Johann und Katharina (Kramer) Schuller geboren. Er war der liebevolle Ehemann der Verstorbenen Margarete, Vater von Richard, Elisabeth und dem Verstorbenen Anthony Schiller. Drei Brüder, Johann, Michael und Karl, sind bereits vor ihm verstorben; ein Bruder und eine Schwester leben noch. Er war der liebevolle Opa von Brian, Mathew, Andrew, Vincent, Michael und Jackson und der Onkel vieler Nichten und Neffen.

1944, während der 2. Weltkrieges, verließ Andys Familie Siebenbürgen und zog nach Linz, Österreich. 1950 emigrierte er in die USA und als er die Staaten betrat, wurde sein Name irgendwie von Andreas Schuller in Andy Schiller geändert. 1952 meldete er sich zur US-Armee und diente 2 Jahre lang als Sanitäs- Gefreiter im zweiten Allgemeinen Krankenhaus in Landstuhl Deutschland. 1957 heiratete er seine Frau Margarete. Andy war von Beruf Schreiner, hatte aber viele Fähigkeiten und Talente.

1951 wurde Andy Mitglied der ATS-Zweigstelle 26 in Gary, Indiana; 1960 wechselte er zur Chicagoer Zweigstelle 9. Er arbeitete viele Jahre lang als Zweigstellenpräsident und hatte auch die Ämter des Schatzmeisters und Sekretärs inne. Er half dabei, die sächsische Jugendgruppe in Chicago zu organisieren. Andy war in der deutschen Chicagoer Gemeinschaft aktiv.

Er war Mitglied der südosteuropäischen „Deutschen Organisation von Chicago" und Mitglied der „North Chicago Chapter der DANK Organisation" (DANK Haus – deutsch-amerikanisches Kulturzentrum), in der er fünf Jahre lang Mitglied des Verwaltungsrats war.

Von 1973 bis 2002 war er im Vorstand der ATS als Treuhänder tätig. Er widmete sich seiner sächsischen brüderlichen Familie. 1984 wurde er für seine harte Arbeit für unsere sächsische Brüderlichkeit mit der sächsischen Ehrennadel ausgezeichnet.

Wir sprechen seiner Familie unser tief empfundenes Mitgefühl aus. Wir haben einen guten Freund verloren. Er liebte seine Familie und Freunde sehr und wir hatten das Glück, ihn als Mitglied unserer brüderlichen Familie zu haben.

Spendenliste der HOG – Zuckmantel vom 01.12.2015 – 30.11.2016

Spenden Deutschland:
Hermann Ursula + Harald,50€; Kramer Erich,30€; Haidl Oskar,15€; Henning Werner,20€; Kramer Anneliese + Heinrich,20€; Funtsch Elsa,25€; Walesch Hildegard,25€; Haydl Helga + Jürgen,50€; Melzer Erika-Regine,15€; Kramer Monika,30€; Böhm Hilda + Eduard,15€; Funtsch Karin-Renate,25€; Schuller Hermine,25€; Müller Margarethe,10€; Fritsch Doris,50€; Müller Renate + Dieter,15€; Müller Anna,15€; Kramer Maria + Andreas,20€; Ermann Regina,20€; Hoffmann Irmgard,25€; Müller Monika + Eduard,30€; Müller Elisabeth,50€; Ciotlos Hannelore + Stefan,30€; Kramer Olga,40€; Wagner Johanna + Michael,50€; Wester Erika + Erwin, Wester Harald, Groth Liane, 50€; Schneider Kerstin,10€; Müller Dorina + Wilhelm,15€; Müller Ingrid,20€; Kramer Hildegard,20€; Schneider Hannelore,20€; Kramer Sara,20€; Hoffmann Hedwig + Volkmar,25€; Haydl Anna + Karl,30€; Müller Ingrid,30€; Haydl Heidemarie + Marius,30€; Haydl Renate + Volkmar,40€; Funtsch Anna,15€; Werner Brunhilde,30€; Theil Elisabeth,10€; Haydl Heidemarie + Marius,20€; Haydl Wilhelm Sen.,20€; Haydl Grethe,25€; Funtsch Johann,20€; Müller Marianne + Karl,50€; Kramer Maria,10€; Römer Maria,15€; Schwartz Dietlinde + Horst,20€; Wagner Elisabeth + Johann,40€; Theil Sara,10€; Konnerth Susanne ,20€; Kramer Brigitte,20€; Müller Brunhild,15€; Müller Kathatrina,15€; Seiler Sara-Maria + Johann,15€; Kramer Luiza + Johann,20€; Funtsch Heidrun,40€; Müller Helga,30€; Ciotlos Martha + Stefan,20€; Nicula Christina,50€; Benn Maria + Stefan,20€; Barth Susanne,30€; Schuller Wilhelm,30€; Schuller Wilhelm,30€; Müller Regina,15€; Wagner Katharina,15€; Zoppelt Friedrich,50€; Haidl Sofia + Michael,25€; Winkler Erna,30€; Theiss Marianne + Martin,20€; Ludwig Sara,20€; Dragos Christine,20€; Gollner Maria,50€; Dück Grete,10€; Theil Anna,15€; Müller Margareta,15€; Funtsch Katharina,30€; Kletter Waltraud + Georg,30€; Haydl Johann,15€; Schuller Martin,25€; Haydl Sara,15€; Kramer Agnetha,15€; Haydl Andreas,25€; Haidl Franz,20€; Lorenz Sofia + Johann,30€; Zultner Hildegard,30€; Müller Katharina ,20€; Krämer Helmut,50€; Kramer Ervin,20€; Kramer Heike-Gerlinde + Ewald,20€; Kramer Ilse + Michael,20€; Nichla Maria + Aurel,30€; Ungar Gertraut + Karl,50€; Welther Maria,10€; Müller Hilda,20€; Ricklefs Heinrich-Hermann,40€; Kramer Katharina,20€; Haydl Eva + Edgar,30€; Buhmes Roswitha + Franz,20€; Kraemer Helmut,50€; Müller Hilda + Michael,15€; Wagner Stefan,20€; Schmidt Sofie + Johann,50€; Schiedeck Regina,60€; Schuller Karl,20€; Schuller Karl,20€; Lavanchy Esther + Michel,30€; Kramer Katharina,30€; Tontsch Regina,10€; Schuller Rosina,10€; Haydl Dietlinde + Harald,30€; Helch Sofia,30€; Schmidt Martin,20€; Schuller Dietlinde,30€; Karda Walter,20€; Funtsch Renate,25€; Barth Edith + Kurt,20€; Kloos Bettina + Georg,20€; Wagner Elfriede + Wilhelm,20€; Wagner Brigitte + Dietmar,50€; Antoni Wilhelmine,100€; Kloos Margarete,20€;; Barth Elke + Franz,25€; Ciotlos Annedore + Daniel,30€; Buck Birgit + Martin,25€; Schneider Katharina,25€;

Spenden Österreich:
Strukl Erika + Ewald,30€; Wellmann Maria,30€; Reisinger Elisabeth + Peter,20€; Schuller Edda + Ulrich,30€; Bell Sara,20€; Hutthaler Dagmar,120€; Hümer Otto,20€; Lang Maria,30€; Rericha Rosina,20€;

Spenden Kanada:
Göllner Maria,$60; Kramer Martin,$60; Breckner Regina,$50; Müller Hilda + Michael,$50; Boes Edith + Adam,$30; Hack Maria + Hugo,$25; Switalski Maria,$20;

Spenden USA:
Bahm Susanne,$50; Bojes Hilde,$100; Dowhoschyia Katharina + Simon,$20; Hermann Sara,$20; Kramer Jeanne + Arthur,$50; Schneider Sherri + Reinhard,$100; Schreiber Anneliese,$50; Ziegler Margarete,$50

Extraspende Friedhof Zuckmantel:
Michael +Hilda Müller 100€

Herzlichen Dank an alle Spender

PS. Der im letzten Rundschreiben gestartete Spendenaufruf „BRANDOPFER WELTHER" ist abgeschlossen und das Geld an Familie Welther in Roth-Eckersmühlen überwiesen.

8. August – Zuckmantel – Gäste haben sich verabschiedet

Zuckmantler Trachtenträger senden einen Gruß Richtung Ehrentribüne um Staatspräsident Klaus Johannis